

Die Toten des Jahres 1972/73

Autor(en): **Haag, Maria**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1974)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

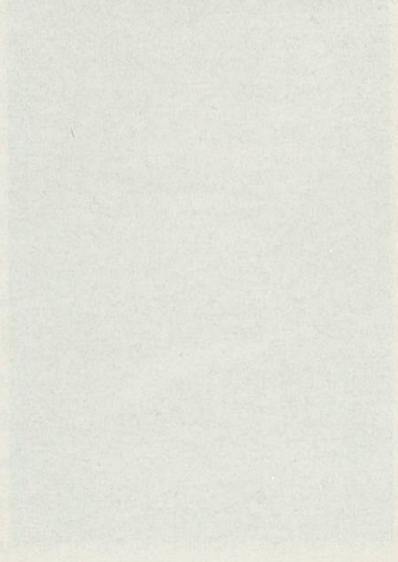
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

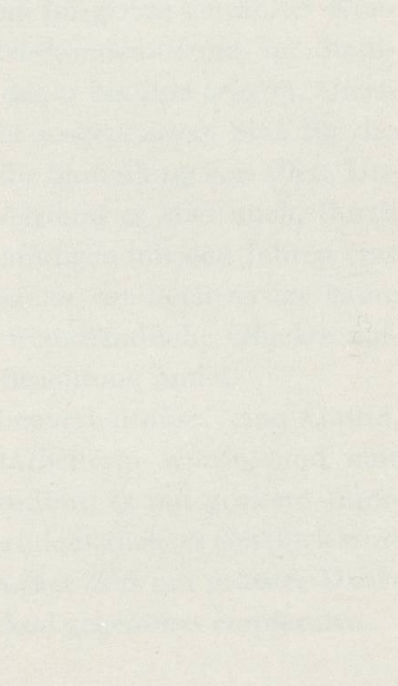
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Toten

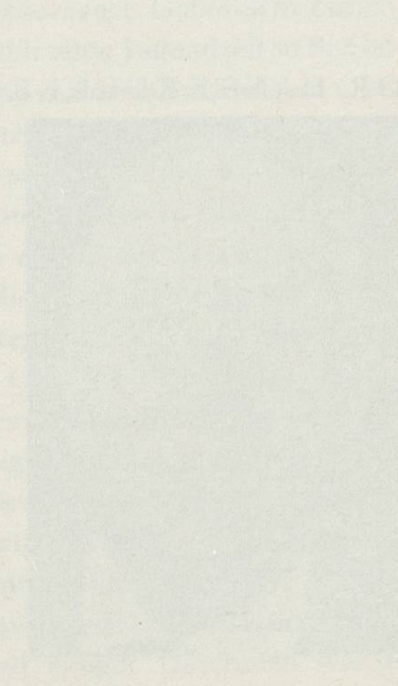
Faded, illegible text in the upper left column, likely bleed-through from the reverse side of the page.



Faded, illegible text in the middle left column, likely bleed-through from the reverse side of the page.



Faded, illegible text in the lower left column, likely bleed-through from the reverse side of the page.



JAKOB BIRCHLER



17. September 1893–7. Oktober 1972. Am Gübsensee in einem heimeligen Bauernhaus verlebte Jakob Birchler seine Jugendzeit. Anschliessend an die Schulzeit absolvierte er eine Verkäuferlehre in der Teppichabteilung eines Warenhauses, und später übernahm er die Stellung als Abteilungsleiter in einer führenden St.Galler Firma. Unterdessen hatte er sich verheiratet, und er wurde Vater von fünf Kindern.

Im Jahre 1933 machte sich Jakob Birchler selbständig. Der Aufbau des Teppich- und Lino-leumgeschäfts an der St.Jakob-Strasse forderte in den Kriegsjahren seinen vollen Einsatz. Während seiner Abwesenheit durch den Militärdienst stand ihm seine Gattin tatkräftig zur Seite.

Leider büsste Jakob Birchler einen Teil seines Hörvermögens ein, seine gute Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis halfen ihm, sein Schicksal zu meistern. Sein friedliebender, ausgeglichener Charakter trug ihm die Freundschaft vieler Dienst- und Schützenkameraden ein. Einen schweren Schlag bedeutete Jakob Birchler der Tod seiner Gattin im Jahre 1962. Trost und Kraft fand er auf seinen vielen Spaziergängen und beim Pilzesammeln. Die grösste Erfüllung des Lebens brachte ihm aber seine Arbeit. In seiner Geschäftsführung standen Verantwortungs- und Traditionsbewusstsein im Vordergrund. Es war ihm möglich, sein Geschäft bis ins Alter von 78 Jahren zu führen. Er löste es auf, um in den Ruhestand zu treten. Er erlag einer kurzen schweren Krankheit.

DR. HANS KRUCKER



1. April 1893 – 2. Oktober 1972. Mit vier Geschwistern wurde der in St.Gallen geborene Hans Krucker von seinem Vater streng erzogen. Dieser liess sich auf seinen mühseligen Inspektionsmärschen als Strassenmeister gerne von seinen Buben begleiten. Als Gymnasiast an der Kantonsschule trat er dem Kantonsschülerturnverein bei, wo er Freundschaften fand, die ihn bis zu seinem Lebensende begleiteten. Gerne hätte er nach der Matura die Universität bezogen, er konnte dies aber erst nach einigen Jahren Sekundarlehrerpraxis tun. Im Studium der Naturwissenschaften verlegte er das Hauptgewicht auf Geographie.

Hans Krucker doktorierte mit der Dissertation

«Die Amdener Landschaft und ihre Kultur». Die enge Verbundenheit mit der Natur und allem Leben wurde ihm zum innern philosophischen Leitfaden. Die spätere Tätigkeit auf dem Gebiete der Völkerkunde formte ihrerseits einen noch höheren Lebensstandpunkt. Innere Gemütsruhe, Ausgeglichenheit, verbunden mit Lebenslust und Arbeitsfreude, wurden zum Wesenszug von Hans Krucker. Die interessantesten Lebensaufgaben, die sich ihm boten, seine Arbeit als Sekretär des Nordostschweizerischen Schifffahrtsverbandes, dem er während 44 Jahren mit grosser Initiative diente, machten ihn glücklich und halfen ihm über gesundheitliche Störungen hinweg. Neben seinem Hauptberuf widmete er sich als vom Bürgerrat gewählter Konservator dem Völkerkundemuseum im Stadtpark, einem Amt, das er bis über sein 75. Altersjahr beibehielt. Mit ausgeprägtem Sinn für das Echte säuberte er die Sammlung von allem Unbedeutenden, er verstand es aber auch, durch gezielte Neuanschaffungen mit den Jahren eine Sammlung aufzubauen, die hochwertige kaum mehr erwerbbar fremdländische Objekte aufweist und grösste Beachtung findet.

Glückliche Familienverhältnisse, eine Gattin, die ihm zur Mitarbeiterin wurde, und eine Tochter, deren Studium er mit grossem Interesse verfolgte, ein gütiges äusseres Geschick wurden von Hans Krucker stets mit grösster Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber empfunden.

ERNST STÄHLI



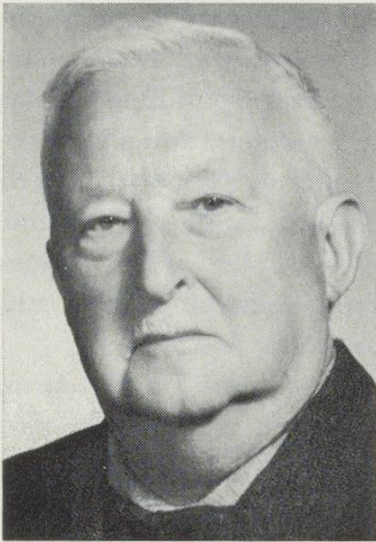
8. Mai 1899 – 24. Oktober 1972. Geboren in Zürich, verlebte Ernst Stähli seine Jugendzeit in St. Gallen, wo er im Kreise von drei Geschwistern unter der Obhut eines strengen Vaters und einer gütigen Mutter aufwuchs. Nach der Schulzeit folgten Jahre der Weiterbildung in Bern, Paris und Berlin. Nachdem er sich als Propagandist der Firma Orell-Füssli-Annoncen in Solothurn und Bern betätigt hatte, wurde er 1931 von der gleichen Firma zum Chef der Filiale St. Gallen ernannt. Als strenger, aber gerechter Personalchef und als zuverlässiger Filialleiter erfüllte er treu seine Pflichten, bis er 1964 bei Erreichung seines Pensionsalters zurücktrat.

Ernst Stähli gründete und leitete die Sektion St. Gallen des Schweizerischen Reklameverbandes, und während einiger Dezennien war er

Vorstandsmitglied des St.Gallischen Verkehrsvereins. In Anerkennung seiner Verdienste und seiner Arbeit für diesen Verein wurde ihm 1966 die Ehrenmitgliedschaft übertragen. Während der Grenzbesetzung tat Ernst Stähli langen und eifrigen Dienst als Major.

Im Kreise der Schlaraffia fand Ernst Stähli wohlthuenden Ausgleich zu seiner Berufsarbeit wie auch gute Freunde im In- und Ausland. Er liebte die Berge, wohin es ihn immer wieder in seiner Freizeit zog. Obwohl sich Ernst Stähli zeitlebens bester Gesundheit erfreut hatte, traf ihn plötzlich ein schweres Leiden, das in kurzer Zeit zum Tode führte.

ARNOLD WÜEST



7. Oktober 1890 – 30. Oktober 1972. Der Beruf als Lehrer war Arnold Wüest wohl von Anfang an vorgezeichnet, stand doch schon seine Wiege in einem Schulhaus von Herisau. Seine Jugend verbrachte er im Heim für Schwererziehbare in Uzwil, wo sein Vater die Verwalterstelle übernommen hatte und wo der Knabe mit fünf Geschwistern aufwuchs. Mit den Zöglingen mussten die Söhne in dem grossen Betrieb mithelfen. Dieser Erziehung verdankt Arnold Wüest seine grosse Liebe zur Gartenarbeit und zur Natur. Gerne wäre er in jungen Jahren in die weite Welt gezogen, aber der Vater zeichnete allen seinen vier Söhnen den Lehrerberuf vor, und so erhielt der junge Mann am Lehrerseminar Rorschach eine intensive Ausbildung zum Lehrer, was ihm grosse Freude bereitete. Der Austritt aus dem Seminar fiel in die Zeit des Lehrerüberflusses. Arnold Wüest hatte das Glück, an die Primarschule von evangelisch Gossau gewählt zu werden. Die damals sehr schlechte Lehrerbesehung zwang ihn aber zu vielen Nebenerwerben; er dirigierte Chöre, erteilte Musikstunden und erledigte Büroarbeiten in der Freizeit. Im Jahre 1914 wurde er als Lehrer an die Knabenschule zu St.Leonhard gewählt, und nach der Stadtverschmelzung erfolgte für ihn die Versetzung an die neugebildete Quartierschule St.Georgen. Er fühlte sich bald heimisch am neuen Wirkungsort, wo er nun bis zu seiner Pensionierung bleiben sollte. Es lag ihm am Herzen, den Lektionen in den Realfächern Bedeutung zuzumessen, und auch die Liebe zu Tier und Pflanze wie zu unserer Heimat auf die

Kinder zu übertragen. Er führte Ferienwanderungen und Ferienlager ein, er kämpfte um die Einführung des Schwimmunterrichtes und der Wintersportarten in die Schulen und war besonders dem Lehrerturnverein verbunden. Der erstarrte Turnunterricht in der Schule wurde aus der Halle zu frohem Spiel auf den Rasen verlegt. Er selbst unternahm viele Berg- und Hochtouren mit Kameraden. Auf einer solchen Bergfahrt hatte er seine spätere Gattin kennengelernt. Dem Ehepaar wurden zwei Mädchen und ein Knabe geschenkt, und weder Erkrankungen der Eltern noch der Kinder warfen je Schatten in die schöne Familiengemeinschaft. Nach 46 Dienstjahren verliess Arnold Wüest die Schule, und nach zwei Verweserjahren durfte er noch mehrere glückliche Jahre der Ungebundenheit geniessen.

PROF. DR.
WERNER ENZ

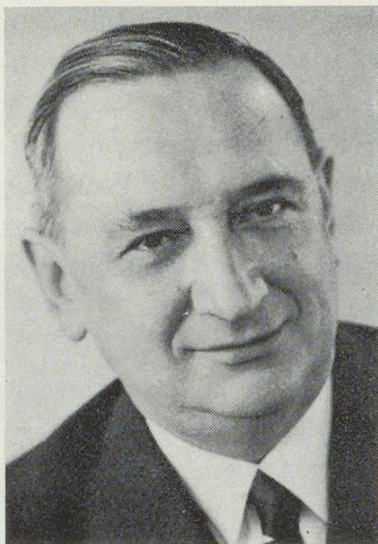


15. Dezember 1895 – 31. Oktober 1972. Nach Herkunft Thurgauer, als Sohn eines eidgenössischen Beamten in Bern aufgewachsen, widmete sich Werner Enz an der ETH dem Studium der Naturwissenschaften. Noch nicht 25jährig wurde er 1920 zum Hauptlehrer für Chemie an die Kantonsschule St.Gallen gewählt, wo er sogleich eine lebhaftere und fruchtbare Lehrtätigkeit begann. Die Anforderungen, die er an seine Schüler stellte, waren nicht gering, aber er wusste sie für sein Fach zu begeistern und ihnen die Vorbereitung zu tüchtigen Chemikern zu übermitteln. Er verstand es auch, die Stoffdarbietung gelegentlich zu würzen und aufzulockern. Für echte Sorgen und Nöte der Jugendlichen zeigte Professor Enz Verständnis und Nachsicht. Viel haben auch diejenigen profitiert, die als Assistenten bei ihm tätig sein konnten. Im Lehrkörper der Kantonsschule war Professor Enz ein kritisches Glied, der es wagte, seine eigene Meinung offen zu vertreten. Unvergesslich dürften den Schülern die Schulreisen mit ihrem Lehrer sein, der hier kameradschaftlich und fröhlich den Gesang der Jungen auf der Handorgel begleitete. Musik spielte im Leben von Professor Enz eine grosse Rolle. Er spielte nicht nur ausgezeichnet Klavier, sondern komponierte auch Lieder und Sonaten für Violine und Klavier.

Nach der Pensionierung verlegte Professor Enz

seinen Wohnort nach Losone, da er hoffte, im Süden Besserung seines rheumatischen Leidens zu finden. Er verbrachte auch viele Monate in Italien, so auf Sizilien und Sardinien. Was ihn anzog, waren Wärme, Ruhe und Ursprünglichkeit. Hier, in Italien, erreichte ihn auch unerwartet der Tod.

JOSEF
HAAG-DOELKER



26. Februar 1895 – 2. November 1972. Als erstes Kind eines Tierarztes wurde Josef Haag in Wil geboren. Kurz darnach übersiedelten die Eltern in die Innerschweiz und später nach St. Gallen. Hier wuchsen die früh vaterlos gewordenen zwei Kinder unter der Obhut einer opferfreudigen und lebensbejahenden Mutter auf. Als Josef Haag mit dem Diplom der Merkantilabteilung die Kantonsschule verliess, bot sich ihm ein kaufmännischer Lehrgang in einem Exportheus. Der erste Weltkrieg setzte den Ausbildungsmöglichkeiten im Ausland ein Ende, später aber führten Aufenthalte und viele Reisen den jungen Kaufmann nach England und andern europäischen Ländern. Von starkem Zukunftsglauben erfüllt, gründete Josef Haag im Jahre 1927 ein Textilgeschäft, das er durch sorgenvolle Krisen- und Kriegszeiten mit unermüdlichem mutigem Einsatz und in rastloser Arbeit zu steuern wusste; auch dann, als ihn monatelanger, freudig geleisteter Aktivdienst von seinem Geschäfte fernhielt. Der wirtschaftliche Auftrieb nach Kriegsende brachte auch seinem Unternehmen neuen Aufschwung.

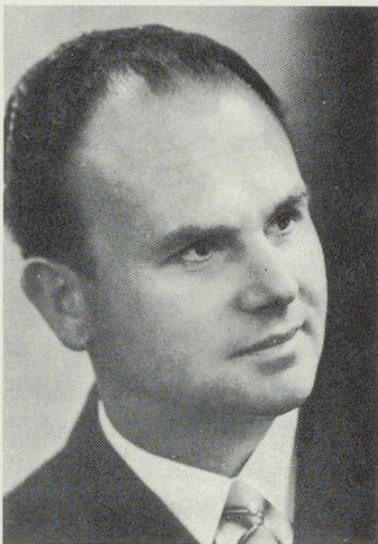
Josef Haag hatte sich 1930 verheiratet. Als ihm seine Gattin zwei Töchter schenkte, umhugte er seine kleine, glückliche Familie mit der ihm eigenen Herzenswärme. In allen Lebenslagen stand die Sorge um die Seinen im Vordergrund, und gross war seine Freude, als er in spätern Jahren Grossvater von vier Enkelkindern wurde. Von Jugend an begeisterter Sportler, hatte sich Josef Haag stets für eine vernünftige Förderung von Sport und Turnen eingesetzt. Selbst geschätzter aktiver Spieler im Fussballclub St. Gallen, gründete und leitete er eine Leichtathletiksektion des Klubs. Es war ihm innerstes Bedürfnis, hier wie in der von ihm geleiteten Sportsektion des Stadtturnvereins die jungen Sportler zum Fairplay zu erziehen und den Sinn für gute Lebensart und Rücksichtnahme auch im Sport-

geschehen zu pflegen. Wo immer möglich, suchte er vermittelnd und helfend aufzubauen.

Das Blindenheim St.Gallen fand in Josef Haag während vieler Jahre einen treuen Mitarbeiter in der Kommission. – Weit ausstrahlende Frohnatur, nie versagender Glaube an das Gute im Menschen und echte Bescheidenheit zeichneten das Wesen des kontaktfreudigen Mannes, der einen grösseren Freundeskreis besass, in welchem er sich wohl fühlte. Ansehnlich ist die Zahl jener, denen er mit Rat und Tat beigestanden hat.

Ein Herzinfarkt setzte dem tätigen Leben von Josef Haag ein Ende und begrub seine Hoffnung, nach dem kurz vorher erfolgten Rückzug aus dem Geschäftsleben noch einige ruhige Jahre im Kreise seiner Familie verleben zu dürfen.

WALTER
WINKELMANN



15. Juni 1912 – 6. November 1972. Walter Winkelmann wurde in Altstätten als fünftes Kind der Familie geboren. Schon im Alter von drei Jahren verlor er seine Mutter. Sehr früh zeigte sich in dem Knaben die Neigung, andern helfend beizustehen. Gerne hätte Walter Winkelmann das medizinische Studium ergriffen, doch die prekären finanziellen Verhältnisse der Familie erlaubten keine akademische Ausbildung. Von der Medizin und speziell von der Naturheilkunde angezogen, benutzte der junge Mann jede Gelegenheit, sich ein Wissen in Pflanzenheilkunde, Psychologie und natürlichen Heilverfahren anzueignen. So wurde Walter Winkelmann zwar kein Arzt mit medizinischer Bildung, aber als begabter seriöser Naturarzt, der sich stark auf die Pflanzenheilkunde stützte, hat er mit seinen Heilverfahren vielen geholfen. Als guter Diagnostiker genoss er Vertrauen bei seinen Patienten. In den vielen Jahren der Praxis, die er sich in der Lustmühle bei Teufen aufbaute, bemühte er sich immer, sich in Kursen und durch eigenes Studium weiterzubilden.

Walter Winkelmann hatte in der Lustmühle ein Parapack-Institut, eine Tagesklinik und ein Labor erstellt, und er baute sein Werk so aus, dass er den Patienten jene Heilmittel schenken konnte, die seiner erfahrungsgemässen Überzeugung entsprachen. In seiner Gattin und seinen beiden pflegerisch und pharmazeutisch ausgebildeten Töchtern fand er treue Mitarbeiterinnen.



2. Juli 1904 – 9. Dezember 1972. Als zweiter Sohn einer Lehrersfamilie erblickte Alois Schmalz im Toggenburg das Licht der Welt. Bald aber folgte der Vater einem Rufe in die Stadt St.Gallen, wo die Kinder, denen sich noch eine kleine Schwester zugesellt hatte, die Schulen durchliefen. Alois spürte schon früh den Drang, in die Fusstapfen des Vaters zu treten, und nach der Ausbildung im Seminar Rorschach übernahm der junge Lehrer in Mühlrütli eine 70köpfige Schülerschar, die in acht Klassen unterrichtet werden musste. 1930 verliess er die strenge Bergschule und unterrichtete in Abtwil-St.Josefen. Sein sehnlichster Wunsch, in seiner Vaterstadt wirken zu dürfen, erfüllte sich 1938. Über 30 Jahre widmete sich Alois Schmalz im Schulkreis Lachen und Feldli den Elementarschülern mit Liebe und Geschick, und seine den Kindern übermittelten soliden Grundlagen wurden sehr geschätzt.

Unterdessen hatte sich Alois Schmalz verheiratet. Der Ehe entsprossen eine Tochter und ein Sohn, und zeitlebens blieb der Vater mit seiner Familie enge verbunden.

Musikalisch begabt, betätigte er sich als Organist im Dienste der Kirchenmusik, dann als langjähriger Vizedirigent des Männerchors Harmonie und Leiter der Männerchöre von Polizei und der Verkehrsbetriebe. – Im städtischen Lehrerturnverein begründete er die obligatorischen Nachschwimmkurse an der Mittelstufe und gab selbst jahrzehntelang Schwimmunterricht an Jugendliche. Als Turninspektor des Bezirkes Gossau verhalf er dem Mädchenturnen zum Durchbruch.

Familie und Freundeskreis boten dem Vielbeschäftigten beste Erholung und Entspannung von der Arbeit.

1967 verlangte eine plötzlich auftretende Krankheit vorzeitige Pensionierung, was ihm eine grosse Enttäuschung bereitete, auch boten ihm spätere Verweserstellen keinen bedeutenden Ersatz. Die Jahre des Ruhestandes verliefen ruhig, er freute sich an seinem Garten, machte Spaziergänge und genoss das Zusammensein mit seinen Kollegen. Ein Hirnschlag hat seinem Leben ein Ende gesetzt.

WALTER HOFMANN



12. Dezember 1887 – 11. Dezember 1972. Walter Hofmann ist im «alten Pöstli» an der Gallustrasse aufgewachsen. Nach der Lehre folgte ein Welschlandaufenthalt. Schon als junger Mann trat er in die Firma Debrunner, Eisenhandlung, ein, der er während 46 Jahren diente, zuerst als Verkäufer im Ladengeschäft, später wurde er Buchhalter, Kassier und Prokurist. Walter Hofmann war keineswegs ein Sklave trockener Zahlen. In seiner Freizeit drängte es ihn hinaus in die Natur, und er wurde seiner Gattin und den beiden Kindern ein begeisterter Führer auf vielen Wanderungen. Er hatte eine gute Beobachtungsgabe und genoss auch die vielen Reisen, die er nach seiner Pensionierung noch unternahm. Als Turner fand Walter Hofmann beim Stadturnverein und als Sänger in der «Harmonie» Anregung und Freunde. In den zwanziger Jahren gehörte er zu den Gründern des Sängerkлубs Freundschaft.

Ebenso geschätzt wie seine Geselligkeit war die Hilfsbereitschaft von Walter Hofmann, der sich während vieler Jahre zur Mitarbeit im Kinderheim Tempelacker zur Verfügung stellte. Zu jener Zeit, als die Finanzierung privater Institutionen grösste Schwierigkeiten verursachte, war sein Einsatz als Kassier eine echte Hilfe.

Mit dem Einzug in das Bürgerheim ist es um Walter Hofmann stiller geworden; hart traf ihn der Hinschied seiner Gattin. Er hat es aber verstanden, dem Leben Wertvolles abzugewinnen und in stiller Lebensweisheit dem Tode entgegenzusehen.

ALFRED TANNER

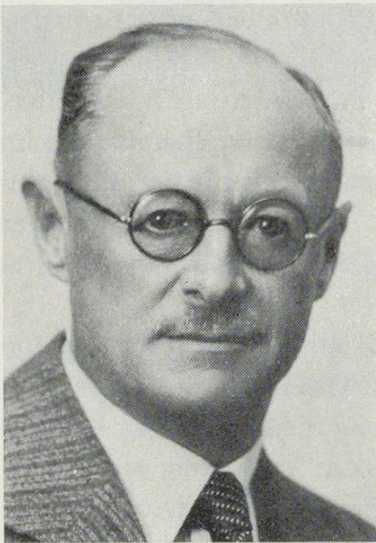


18. September 1926–11. Dezember 1972. Waldstatt ist der Geburtsort von Alfred Tanner, der hier eine glückliche Jugendzeit verbracht hatte. Im Jahre 1950 verlegte er seinen Wohnsitz nach St. Gallen, dem Ort seines beruflichen Wirkens. Erst in der Firma Müller, Autotransporte, tätig, übernahm er später die Geschäftsleitung der Firma Corazza, Kies AG. Sein Fleiss und sein kaufmännisches Können ermöglichten ihm den beruflichen Aufstieg. Er genoss in hohem Masse das Vertrauen und die Wertschätzung seiner Arbeitgeber.

Trotz seiner starken beruflichen Inanspruchnahme bildete seine Familie mit den beiden Kindern den Mittelpunkt seines Lebens. In der

Freizeit fand er Erholung im Männerturnverein St.Gallen, und gross war auch sein Freundeskreis, der ihm aus seiner beruflichen Zusammenarbeit mit Kollegen erwachsen war. Kurz nachdem er sein Eigenheim in Engelburg bezogen hatte, zwang ihn eine heimtückische Krankheit zur Passivität. Er starb nach einem Krankenzustand von fünf Monaten. Ein wesentlicher Charakterzug von Alfred Tanner war seine Hilfsbereitschaft für die Mitmenschen.

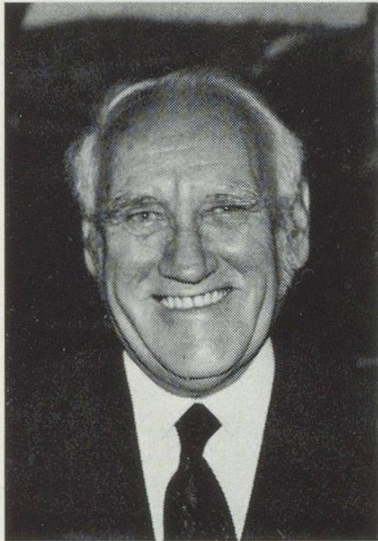
FRITZ MARTI



6. Februar 1882 – 13. Dezember 1972. Fritz Marti war als Sohn des Dorfbäckers im glarnerischen Dorf Matt geboren. Der Schule entwachsen, machte er eine Lehre in einem Kolonialwarenladen. Einem Abstecher nach Italien folgte eine Anstellung in einer St.Galler Firma. Bereits mit 28 Jahren entschloss er sich zur Gründung eines Geschäftes mit einem Partner. Doch der erste Weltkrieg erstickte den Weizenhandel. 1917 öffnete sich dem jungen Kaufmann eine Chance, indem er für eine grosse St.Galler Firma in Südamerika Einkauf und Spedition ganzer Schiffs-ladungen zu besorgen hatte. Nach zwei Jahren, 1919, gründete Fritz Marti abermals ein eigenes Geschäft. Auf beschwerlichen Reisen verschaffte er sich Einblick in die Arbeit anderer Länder, und 1928 war sein Geschäft etabliert. Doch bald kamen die Depressionsjahre, aber er überwand die Hindernisse. Fritz Marti arbeitete mit Erfolg, er widmete sich immer mehr der Tierernährung und begann in Ernährungsfragen Bahn zu brechen. Sein Geschäft blühte, doch er wusste, dass er auch seine Gesundheit zu pflegen hatte, und im Naturerlebnis schöpfte der Vielbeschäftigte neue Kraft und Gleichgewicht. Der zweite Weltkrieg brachte neue Sorgen; es galt das Errungene zu erhalten. Mit grösster Umsicht sorgte er für seine Familie, für seine Gattin und die beiden Kinder. Bei Kriegsende kamen die grössten geschäftlichen Erfolge seiner beruflichen Tätigkeit. 1953 trat der Sohn von Fritz Marti in das Geschäft ein, und der Vater konnte mit ihm am Weiterbestand zusammenarbeiten.

Die drückendste Zeit war für den unermüdlichen Kaufmann, als ihn 1957 eine ernste Krankheit zu einer Operation zwang. Trotz nachheriger schwerster Behinderung nahm er im Alter

ERNST
HÜRLIMANN



von 78 Jahren seine Arbeit nochmals auf und genoss – rückwärts schauend – das, was er aus seinem Streben entwickelt hatte.

28. Juni 1902–25. Dezember 1972. Ernst Hürlimann kam in Zürich zur Welt. Dort absolvierte er eine Lehre als Feinmechaniker. Bei Fritz Wartenweiler besuchte er während eines halben Jahres die Volkshochschule (Kurse für Erwachsenenbildung). Dieses Bedürfnis nach Weiterbildung zog sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Die Krise zwang ihn zu verschiedenen Tätigkeiten; selten konnte er im angestammten Beruf arbeiten. Als er im Januar 1939 als Arbeitersekretär nach St.Gallen kam, trat eine gewisse Stabilität ein. 1943 wechselte er in die Lohnausgleichskasse, die Vorgängerin der AHV.

Ernst Hürlimann hat den Sozialismus stets als grundsätzliche, ethische Haltung betrachtet; aus dieser Überzeugung heraus hat er ein grosses Mass an Arbeit geleistet und wurde zur bekannten Persönlichkeit in der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratischen Partei. Während acht Jahren war er Präsident der Kreispartei St.Gallen West. In der Zeit des Frontismus leitete er unter schwierigen Umständen den Bildungsausschuss von Partei und Gewerkschaften. Immer und überall stand er zu seiner Überzeugung. Wertvolle Arbeit leistete Ernst Hürlimann im Schulrat der Stadt von 1942 bis 1968, wo er sich besonders für die benachteiligten, schwächeren Schüler einsetzte. Während zwanzig Jahren präsierte er die städtische Fortbildungsschule. Zwei Amtsdauern gehörte er dem Gemeinderat an.

Das Leben von Ernst Hürlimann war gezeichnet durch Krise, Arbeitslosigkeit und Sorgen in der Familie durch die lange Krankheit und den frühen Tod seiner Frau; immer aber war er bereit, Bedrängten und Ratlosen zu helfen. Als er von 1938 bis 1942 dem städtischen und kantonalen Kartell als Sekretär diente, war er keineswegs auf Rosen gebettet, doch ist er immer mutig und voll Zuversicht seinen Weg gegangen und hat sich überall für Recht und Gerechtigkeit eingesetzt.

Ernst Hürlimann war ein grosser Naturfreund, und gerne durchstreifte er auf Wanderungen die

engere und weitere Heimat; das Photographieren wurde zu seiner liebsten Freizeitbeschäftigung. Als Mitglied des Touristenvereins «Die Naturfreunde» war er während acht Jahren dessen Präsident. Nach seiner Pensionierung betreute er mit Liebe seinen Garten. Vor einigen Jahren erlitt er einen Herzinfarkt, von dem er sich zwar erholte, dessen Folgen aber seine Tätigkeit stark einschränkten. Im Geiste blieb er wach und an allem interessiert bis zu seinem plötzlichen Tode. – Die Arbeiterbewegung St.Gallen hat Ernst Hürlimann, der in schwierigen Jahren zu ihrer treibenden Kraft wurde, viel zu verdanken.

EMIL SCHAER

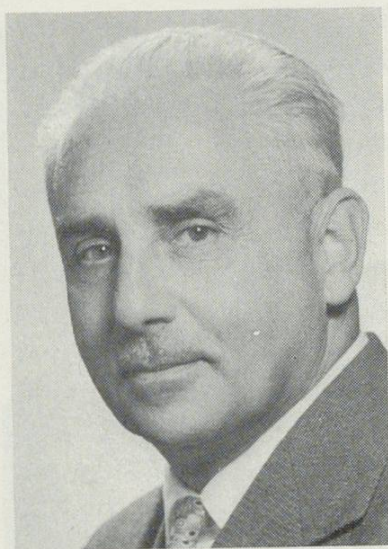


26. Februar 1891 – 26. Dezember 1972. Emil Schaer verbrachte als Sohn eines Glasermeisters seine Jugendjahre in seiner Heimatstadt Wil. Nach dem Abschluss der Sekundarschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre in der damaligen Bank von Wil. Bei seinem zehnjährigen Aufenthalt in Genf weiteten sich seine Berufskennntnisse. 1922 wurde ihm die Wertschriftenabteilung der Eidgenössischen Bank in St.Gallen übertragen; 1933 wurde Emil Schaer zum Vize-direktor und 1943 zum Direktor ernannt. Tüchtigkeit und ganzer Arbeitseinsatz hatten ihm zum beruflichen Erfolg verholfen. Das ihm eigene Arbeitsethos war es, das ihm alle Krisen und Enttäuschungen erleichterte. Tief verbunden mit der Eidgenössischen Bank, bedeutete ihm die Umstellung zur Schweizerischen Bankgesellschaft Abschied von einer Institution, für die er seine besten Berufsjahre eingesetzt hatte. Sein starkes Pflichtbewusstsein stellte sich aber gerne der neuen Situation, und seine neuen Mitarbeiter konnten sich rasch von der Zuverlässigkeit und der Loyalität von Emil Schaer überzeugen, die er auch in seinem neuen Wirkungsfeld wieder an den Tag legte. Hinter der äusseren Zurückhaltung von Emil Schaer verbarg sich eine tiefe Welt der Treue und Echtheit des Empfindens.

Emil Schaer war seit 1923 verheiratet, und seiner Ehe entstammten sechs Kinder, für deren Erziehung und Ausbildung er sein Bestes tat. Die Familie bedeutete ihm Lebenssinn und Lebenserfüllung. Nach seiner Pensionierung durfte Emil Schaer noch 16 glückliche Jahre im

Kreise seiner Familie und von liebgewordenen Menschen verbringen. Auf Spaziergängen verfolgte er das Geschehen in der Natur, er las viel und liebte angeregte Diskussionen im Freundeskreis. Nicht leicht fiel ihm der Umzug aus seinem Heim an der Winkelriedstrasse nach dem Osten der Stadt, wo er aber in den letzten zwei Jahren seines Lebens wiederum ein Heim fand, das zum Treffpunkt der inzwischen grossen Familie wurde. Nach einem Hirnschlag wurden ihm die letzten zwei Monate zum langsamen Sterben.

HEINRICH
SCHWENDENER

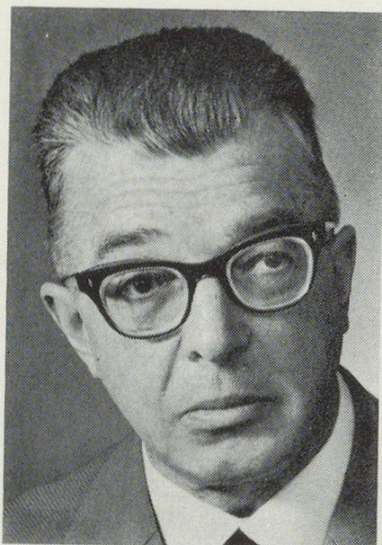


24. April 1899 – 27. Dezember 1972. In einer handwerklich-bäuerlichen Umgebung wuchs Heinrich Schwendener als Zweitältester einer vierköpfigen Geschwisterschar auf. Bevor er in Chur eine Lehre in einem Kolonialwarengeschäft antrat, erlernte er in der Westschweiz die französische Sprache. Nach der Rekruten- und Unteroffiziersschule zog es ihn ein zweites Mal in das Welschland. Eine überaus glückliche Zeit bedeutete dem jungen Kaufmann ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien, wo er erst als Sekretär des bündnerischen Dichters Peider Lansel und später in einer Exportfirma tätig war. 1931 gingen die Lehr- und Wanderjahre zu Ende; Heinrich Schwendener zog sich in die Schweiz zurück, wo es ihm bei der bereits begonnenen Wirtschaftskrise schwerfiel, Fuss zu fassen. Schliesslich konnte er bei der kurz vorher gegründeten Firma Forma-Vitrum eine Anstellung finden, was für ihn Anfang einer vierzig Jahre dauernden Aufgabe werden sollte. Ohne seinen Optimismus und die unerschöpfliche Schaffenskraft wäre der damals winzige Betrieb wohl zusammengebrochen; unter seiner Leitung ist aber daraus ein grosses Werk gewachsen, das seinem Zukunftsglauben recht gab. Von 1935 bis zu seinem Tode war Heinrich Schwendener Mitglied des Verwaltungsrates der schweizerischen Ampullenfabrik, die auch das Vertrauen der chemisch-pharmazeutischen Industrie gewonnen hatte.

1932 hatte sich Heinrich Schwendener verheiratet, und sein 1941 erbautes Haus wurde zum Mittelpunkt eines glücklichen Familienlebens. Zahlreiche Reisen ins Ausland, nicht nur in geschäftlichen Angelegenheiten, wie Freundschaft-

ten, die aus seiner Mitgliedschaft zum Sängerverein Frohsinn und zum Altherrenverband der «Minerva» erstanden, boten ihm Erholung und Ausspannung. Als vor vier Jahren seine ehemals robuste Gesundheit erschüttert wurde, übergab er seinem Sohne und den engsten Mitarbeitern die Leitung der Firma, doch bis in die letzten Lebenstage liess er es sich nicht nehmen, täglich die Stätte seines reichen Wirkens aufzusuchen.

WALTER
RIETMANN



13. Mai 1908 – 1. Januar 1973. Als Angehöriger eines alten Bürgergeschlechts erblickte Walter Rietmann in seiner Vaterstadt St.Gallen das Licht der Welt. Er besuchte die hiesigen Schulen und absolvierte anschliessend in einem Stickereihaus eine Lehre. In einem besondern Kurs erwarb er das Diplom als Bücherrevisor, und schon in jungen Jahren musste er infolge des Todes seines Vaters dessen Treuhandbüro übernehmen. Walter Rietmann wurde zum hervorragenden Vertreter seines Berufsstandes. Er stellte an diesen und an sich selbst hohe Anforderungen an Zuverlässigkeit und korrekte und objektive Arbeitserledigung, und zahlreiche industrielle und gewerbliche Unternehmen wie auch die Behörden – so in der Steuerverwaltung – beanspruchten die Dienste des gewissenhaften Beraters.

1941 wurde Walter Rietmann in den Bürgerrat gewählt, dem er bis 1963 angehörte, ab 1952 als Inspektor des Finanzwesens, wo er seine Kenntnisse in der Organisation des Rechnungswesens, in Prüfungsaufgaben und im Aufbau von guten Beziehungen zwischen der Privatwirtschaft und der Bürgergemeinde verwerten konnte. Der Zentralkasse des evangelischen Kirchenrates des Kantons, die hauptsächlich Finanzausgleichsprobleme zu bewältigen hatte, stand Walter Rietmann während nahezu eines Vierteljahrhunderts als Verwalter zu Diensten.

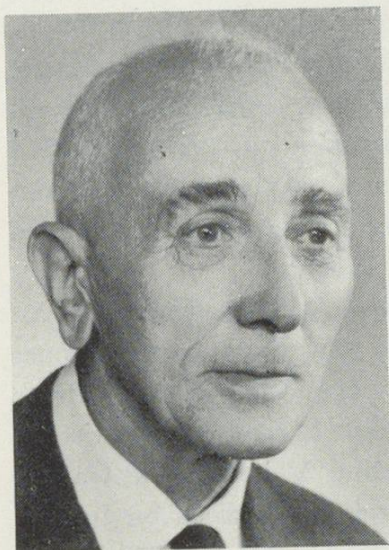
Eine grosse Befriedigung entstand Walter Rietmann, als sich dessen Sohn entschloss, in das Geschäft des Vaters einzusteigen und dieses in der dritten Generation weiterzuführen.

In seiner Freizeit erholte sich der Vielbeschäftigte in den Bergen. Naturverbunden, wie er war, fühlte er sich zu den Tieren unserer Wälder hingezogen, und lange Zeit gehörte er der Wild-

parkgesellschaft an. «Peter und Paul» lag nahe seinem Heim, und er förderte den Park nach Kräften.

1933 hatte sich Walter Rietmann verheiratet, und durch die Geburt eines Sohnes und einer Tochter wurde er zum vorbildlichen und glücklichen Familienvater. Später verschönten vier Enkelkinder das Leben des gütigen Grossvaters, der sich eines Herzleidens wegen von der Arbeit zurückgezogen hatte. 1962 hatte Walter Rietmann einen Herzinfarkt erlitten, was von ihm in den letzten elf Jahren Schonung der stark angegriffenen Gesundheit verlangte.

MARTIN BÄRTSCH



1. April 1888 – 4. Januar 1973. Die Jugendzeit verlebte Martin Bärtsch in Ernetswil, Mels und später in Sarnen. Am Seminar Rorschach holte er sich den Ausweis als Lehrer. An seiner ersten Stelle in Henau, hatte der junge Lehrer 70 und mehr Kinder zu unterrichten. Bereits drei Jahre später, im Jahre 1911, kam Martin Bärtsch nach St.Gallen-Ost, wo er seine zweite Heimat finden sollte. Während 42 Jahren unterrichtete der tüchtige Lehrer in Schulhäusern der Ostquartiere, viele Jahre im Schulhaus Gerhalden. Martin Bärtsch war ein Lehrer, der seine Schule liebte, Neuerungen gegenüber aufgeschlossen war und den Unterricht lebensnah gestalten konnte. Er verfasste auch ein Sprachlehrbuch, das während Jahren als Hilfsmittel im Deutschunterricht diente.

Martin Bärtsch liebte die Musik; er stellte sich als Organist zur Verfügung, und dem Männerchor St.Gallen-Ost gehörte er 50 Jahre an und amtierte als Vizedirigent.

Als Präsident der Familiengärten Espenmoos lag ihm die Erhaltung und Verschönerung dieser Gärten und des Areals am Herzen. Nach der Pensionierung setzte sich Martin Bärtsch keineswegs zur Ruhe, er liess sich, den Erfordernissen der Zeit und des Lehrermangels folgend, bis zum Jahre 1952 an verschiedenen Orten der Stadt als beehrter Stellvertreter einsetzen.

Wer sich zum Freundeskreis von Martin Bärtsch zählen durfte, wusste um seine Güte und sein aufrichtiges Wesen, was sich übertrug auf seine Familie, die Schule und auch auf seine Freunde.

JOHNNY CARL
RIETMANN

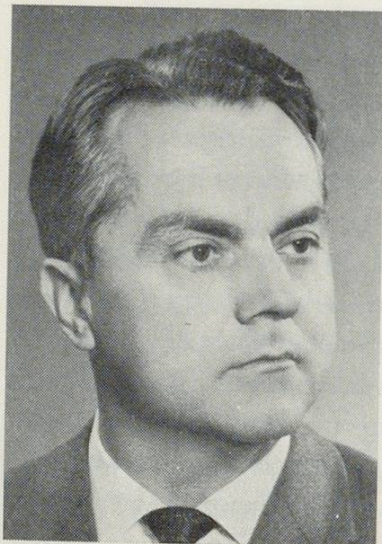


21. Januar 1923 – 12. Januar 1973. Als St.Galler Bürger erblickte Johnny Carl Rietmann das Licht der Welt in seiner Vaterstadt. Hier wuchs er auf und beendete seine Studien an der Handelshochschule mit dem Lizentiat für Wirtschaftswissenschaft. Als sich die Grenzen nach dem zweiten Weltkrieg wieder öffneten, verbrachte er seine Lehr- und Wanderjahre in Deutschland bei der Swiss-Rhein-Mission und hernach in den USA. In die Schweiz zurückgekehrt, trat der junge Kaufmann in das väterliche Geschäft ein, das er nach dem Hinschied seines Onkels und seines Vaters allein weiterführte. Im Jahre 1967 verkaufte er das Geschäft samt der Liegenschaft und übernahm eine leitende Stellung in einer St.Galler Firma.

Johnny Rietmann stellte sich während mehrerer Jahre der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen als Kassier zur Verfügung. Seit 1957 war er auch im Verwaltungsrat des Konsumvereins St.Gallen, im letzten Jahre amtierte er als dessen Vizepräsident.

Seine Freizeit widmete Johnny Rietmann vor allem seiner Familie, mit der er in ein schönes Heim nach Speicher zog. Mit Hingabe pflegte und bereicherte er seine Sammlung historischer Dokumente über seine Vaterstadt St.Gallen. Ein Herzinfarkt setzte dem Leben von Johnny Rietmann ein jähes Ende, und sein früher Tod hinterlässt nicht nur in der Familie, sondern auch in seinem grossen Freundeskreis eine schmerzliche Lücke.

HANS KÜNZLER

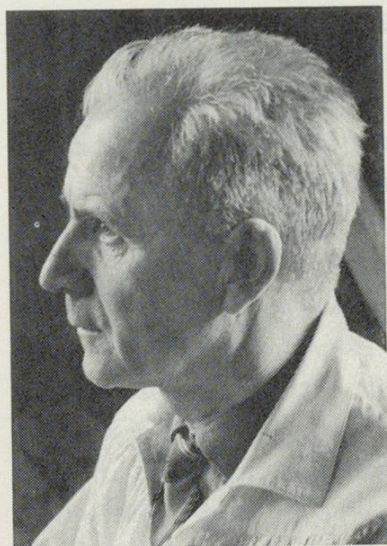


9. August 1917 – 18. Januar 1973. Ein Herzinfarkt am Steuer seines Autos war die Todesursache von Hans Künzler, dem Chef der Einwohnerkontrolle St.Gallen. In Bruggen geboren, verlebte er mit einem Bruder eine glückliche Jugendzeit. Schon früh verlor er seinen Vater und seinen Bruder. Nach Abschluss einer kaufmännischen Lehre beim Konsumverein trat er 1938 in die Dienste der Stadtverwaltung ein. Er blieb dieser treu während 35 Jahren. Dank seiner Tüchtigkeit konnte sich Hans Künzler im Laufe der Jahre bis zum Chef der Einwohnerkontrolle emporarbeiten, welches Amt er während dreizehn Jahren innehatte. Er besass ausgesprochene Menschenkenntnis, brachte viel Verständnis für die Ratsuchenden mit ihren ver-

schiedensten Anliegen auf, und immer zeigte sich sein konziliantes Wesen im Verkehr mit den Menschen. Im Amte hat er viel nicht mehr Zeitgemässes durch gesunde Neuerungen und Vereinfachungen ersetzt. Als Vorgesetzter war Hans Künzler ein Vorbild, er schätzte anregende Mitsprache seiner Kollegen, und sein Kameradschaftsgeist führte über das rein Geschäftliche hinaus.

Eine wichtige Funktion übte Hans Künzler auch als Sekretär des städtischen Wahlbüros aus, welches für die ordnungsgemässe Abwicklung von Abstimmungen und Wahlen verantwortlich ist. Die Fähigkeiten und die soziale Gesinnung von Hans Künzler wurden von verschiedenen Institutionen erkannt. So diente er der Primarschulkommission des Kreises West als Schulratsaktuar, dann der Studienkommission der Eidgenössischen Einwohner- und Fremdenkontrollchefs, ferner führte er in einem Fachausschuss des Personalverbandes der Kantonalen Einwohnerkontrolle den Vorsitz. Überall zeigten sich sein Pflichtbewusstsein wie auch das Verständnis für die an ihn gelangenden Anliegen. Da die Ehe von Hans Künzler zunächst kinderlos geblieben war, hatte das Ehepaar ein Auslandschweizerkind angenommen. Später beglückte ein eigener Sohn die Eltern. Seine Ausgeglichenheit und sein gesunder Humor trugen dazu bei, dass Hans Künzler in allen Kreisen, über alle Parteiangehörigkeit hinaus, sehr geschätzt wurde und beliebt war.

ALBERT SCHENKER

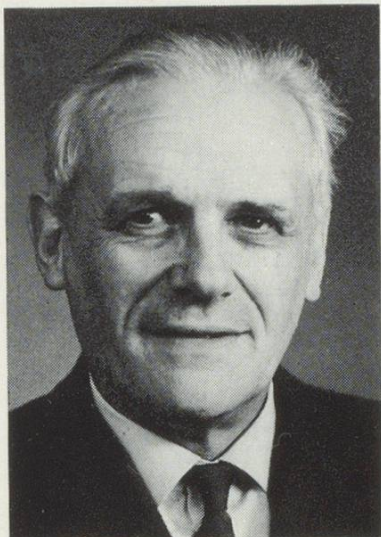


1. Dezember 1899 – 1. Februar 1973. Albert Schenker wuchs als sechstes Kind einer zehnköpfigen Kinderschar in St. Gallen auf, betreut von einem ernstesten Vater, der Professor an der Kantonschule war, und einer tatkräftigen, frohmütigen Mutter. Nach vier Jahren Gymnasium trat er in die Kunstgewerbeschule über, wo er unter seinem verehrten Lehrer August Wanner seine künstlerischen Fähigkeiten zu entwickeln begann. Nach diesen drei glücklichen Jahren arbeitete der junge Künstler in Genf, um aber bald darauf seine künstlerische Ausbildung an der staatlichen Kunstgewerbeschule Berlin und an der Akademie in München fortzusetzen. Studienreisen und Aufenthalte in Italien führten ihn nach Assisi und Padua, wo ihm die Be-

gegnung mit den alten italienischen Malern zum Erlebnis wurde. Hier schulte er seinen Stil, mit dem er sich auseinandersetzte und der die Mitte hielt zwischen Naturnähe und dem rein Gegenständlichen und einer Abstraktion, die stets die Klarheit der Formen beibehielt.

Albert Schenker hat nie nach Reichtum und grosser Anerkennung gestrebt. Er war ein stiller, intensiver Schaffer aus künstlerischem Drange heraus, der den Menschen mit seiner Kunst dienen wollte. Von tiefer, stiller Frömmigkeit durchdrungen, wandte er sich der sakralen Kunst zu, was ihm Glück und Befriedigung brachte. Zahlreiche Werke in Kirchen und Friedhöfen erinnern an den Kirchenmaler Schenker, so u. a. in den Kirchen von Bruggen, St. Georgen, Wil, Niederwil, Altstätten, Schmerikon und Uznach, wie die Ausgestaltung der Kirchen von Vadura und St. Evort. Im Missionshaus Untere Waid, wo Albert Schenker fast 30 Jahre lang den Zeichenunterricht erteilte, finden sich Werke von ihm im Sakramentsraum wie auch im Studienraum der Stiftsbibliothek. Albert Schenker hat sich auch mit vielen Entwürfen zu Glasmalereien, Intarsien, Kunstschlosserarbeiten wie mit der Ausführung von Fresken an öffentlichen und privaten Gebäuden in Stadt und Kanton verdient gemacht. Alle seine Werke sind durchdrungen von reinem Künstlertum, das unbeirrbar seinen Weg durch die Zeiten suchte und fand. Sie sprechen zum Beschauer, und namentlich seine kirchlichen Fresken und Glasfenster lassen die starke Innerlichkeit des Künstlers ahnen. 1959 erhielt Albert Schenker den Kulturpreis der Stadt St. Gallen. Während 24 Jahren an der Kantonsschule als Zeichenlehrer tätig, blieb Albert Schenker auch immer mit der Jugend verbunden, und dies um so mehr, als er selbst Vater von sechs Kindern war, die er mit seiner Frau und im geliebten Familienkreise zu tüchtigen Menschen zu bilden wusste. In seinen Mussestunden hat sich der Künstler gerne der Literatur hingeeben, und Ausspannung fand er auch in der Musik. Mit Albert Schenker, der ein Jahr des Leidens vor seinem Tode durchmachen musste, ist ein charakterfester Mensch und Künstler verschieden, dessen ausgeprägte Eigenschaften Bescheidenheit und Güte waren.

DR. MARTIN
MEZENER



7. November 1906 – 13. Februar 1973. Zusammen mit zwei jüngern Brüdern verlebte Martin Mezener im Pfarrhaus von Wattenwil im Gürbetal unter der Führung eines geistig überlegenen Vaters und einer besorgten Mutter eine glückliche Jugendzeit. Neben seinen Geistesgaben hatte sich bei ihm schon früh eine aussergewöhnliche Musikalität geäussert, was ihn befähigte, schon im Alter von 12 Jahren als Organist in der Kirche zu wirken. Trotz einer lebensgefährlichen Krankheit während seiner Gymnasialjahre bestand er die Matura. Die exakten Naturwissenschaften zogen Martin Mezener vor allem an, und er entschloss sich zum Studium der Chemie. Unmittelbar nach seiner Promotion übernahm er eine Vertretung am Technikum Burgdorf und erhielt dank seiner medizinischen und pharmazeutischen Kenntnisse eine Assistentenstelle am Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Zürich. Im Jahre 1944 trat Martin Mezener in die Abteilung Schädlingsbekämpfung der Firma Geigy AG in Basel ein. Hier in Basel kam es auch wieder zu begeistertem Musizieren mit namhaften Musikern. Nach seiner Verheiratung zog er nach St.Gallen, wo er bis zu seiner Pensionierung im Eidgenössischen Arbeitsinspektorat arbeitete. Zusammen mit seiner Tochter bereiste er grosse Teile Südamerikas, Nordamerika, das Mittelmeergebiet und Skandinavien.

Neben der beruflichen Arbeit wurde die Musik zum wesentlichen Inhalt von Martin Mezeners Dasein. In jahrelanger Zugehörigkeit zum St.Galler Kammerchor erlebte er wiederum Höhepunkte. Es kam zu einmaligen musikalischen Partnerschaften. Während Jahren war er auch Präsident der Mozartgemeinde St.Gallen, und er organisierte in diesem Rahmen viele schöne Konzerte. Auch der «Vereinigung Neue Musik» stand er eine Zeitlang als Vizepräsident vor. Erwähnt seien die sich über Jahre hinziehenden Leseabende eines privaten Zirkels.

Seine Freunde und Arbeitskollegen auf dem Arbeitsinspektorat schätzten in Martin Mezener den stets hilfsbereiten, humorvollen Kameraden, der eine beschwingte Atmosphäre um sich zu schaffen wusste. Ein Jahr vor seiner Pensionierung machten sich Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Der innere Antrieb reichte nicht

DR. MED.
ERICH STÄHELI



mehr aus, das Begonnene zu vollenden. Martin Mezeners Leben hat alle Höhen und gleichzeitig Tiefen erfasst; er hat Heiterkeit um sich verbreitet und seine Familie und seine Freunde mit seinem Wesen beglückt.

6. Februar 1893–20. Februar 1973. Als Sohn des Arztes Dr. Paul Viktor Stäheli wurde Erich Stäheli in St.Gallen geboren. Nach dem frühen Tod seiner Mutter schuf ihm die Wiederverheiratung des Vaters wiederum ein glückliches, behagliches Heim. Die Familie vergrösserte sich durch die Geburt von zwei Brüdern.

Während der Gymnasialzeit in St.Gallen bahnten sich im Kreise der Rhetorika viele Freundschaften an, die teils zeitlebens andauerten. Die Studienjahre verlebte Erich Stäheli in Kiel und in Zürich. Als Assistenzarzt holte er sich seine Fachausbildung an der Dermatologischen Universitätsklinik Zürich sowie in Hamburg und Berlin.

Im Jahre 1923 nahm Dr. Erich Stäheli seine medizinische Tätigkeit in St.Gallen auf. Das Wohl seiner Patienten lag ihm am Herzen, und stets nahm er sich Zeit, sich mit ihnen auch über persönliche Belange auszusprechen.

1926 hatte sich Dr. Erich Stäheli verheiratet, und dem glücklichen Paar wurden zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, geschenkt, denen er liebend zugetan war. Er wusste sein gemütliches Heim sehr zu schätzen und fühlte sich wohl im Familienkreise.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit, die Dr. Erich Stäheli bis 1970 ausübte, war er als überzeugter Freisinniger während je einer Amtsdauer im Schulrat und im Gemeinderat tätig. Sein spezielles Interesse galt während dreissig Jahren der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, der er sich als Bürgerrat und Inspektor des Jugendheimes Girtannersberg zur Verfügung stellte.

Als Ausspannung bereiteten ihm die Ferien im Auslande viel Freude, die er im Auto mit der Familie oder später als Flugreisen mit seiner Gattin ausführte. Dr. Erich Stäheli hat ein reiches, ausgefülltes Leben geführt, das er bis zum letzten Tage geniessen durfte.

DR. MED. MARGRIT
HANSELMANN



3. Februar 1897–23. Februar 1973. Margrit Hanselmann, die als Rheintalerin in St.Gallen geboren wurde, wuchs mit einem Bruder im elterlichen Hause an der Rosenbergstrasse auf. Nach der Maturität an der Kantonsschule entschloss sie sich zum Medizinstudium und absolvierte dieses an der Universität Zürich. Ihre nachherige Ausbildung und Assistententätigkeit führten sie an die Chirurgische Abteilung des Kantonsspitals St.Gallen, das Sanatorium Walenstadtberg, an die Medizinische Universitätsklinik Lausanne und das Kinderspital Zürich. Drei Jahre war sie als Assistentin am Frauenspital Basel-Stadt, wo sie ihre Spezialausbildung als Frauenärztin und Geburtshelferin beendete. 1929 war Dr. Margrit Hanselmann so weit, dass sie eine eigene Praxis in St.Gallen eröffnen konnte, die sie als versierte, ganz ihrem Berufe sich hingebende Frauenärztin bis zu ihrem Tode geführt hat. Sie diente aus hoher Berufsauffassung heraus den ihre Hilfe beanspruchenden Frauen und Kleinkindern und fühlte sich glücklich im Dienste der Medizin, den sie mit der ihr eigenen, wenn auch mehr im Verborgenen sich äussernden, sozialen Einstellung ausübte.

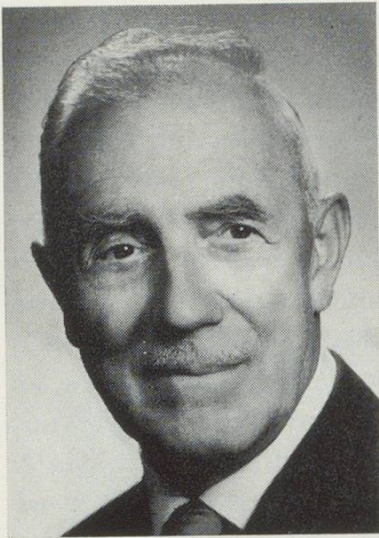
Dr. Hanselmann war eine Ärztin, die nach aussen vielleicht eher etwas zurückhaltend, doch von ihrem Berufe voll und ganz erfüllt war. Ihren Patientinnen und ihren Angehörigen gegenüber, die ihr grosses Vertrauen entgegenbrachten, war sie eine warmherzige Beraterin auch in sozialen Nöten.

Ein schönes Verhältnis verband sie mit ihrem im Ausland weilenden Neffen, was zum Anlasse von verschiedenen grösseren Reisen bis nach Kanada wurde. Hier fand sie Freude und Erholung von ihrem sie ganz erfüllenden Berufe.

Im Kinderheim Tempelacker hat Dr. Hanselmann während vieler Jahre Kurse in Anatomie erteilt. Ein Schlaganfall hat diesem tätigen Leben ein jähes Ende bereitet.

ERNST KNUPP

25. Februar 1890–25. März 1973. Geboren in Paris, übersiedelte Ernst Knupp im Alter von neun Jahren mit seiner Familie nach St.Gallen. Nach Abschluss der Realschule machte er bei der Firma Stoffel Co. eine kaufmännische Lehre und blieb auch als junger Angestellter dort tätig. Nochmals zog es Ernst Knupp nach der

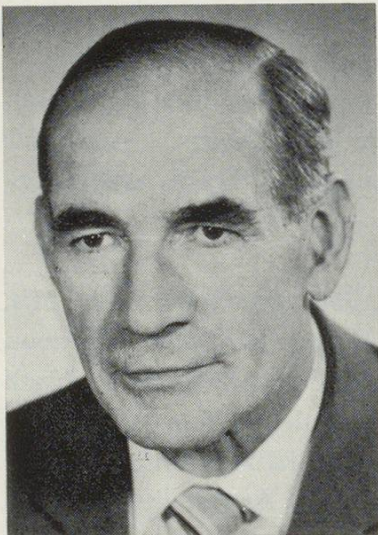


französischen Hauptstadt, er folgte aber bald einem Ruf des Seniorchefs der Firma Stoffel in St.Gallen, der ihm einen Posten als Abteilungsleiter anbot. Diese selbständige Tätigkeit sagte Ernst Knupp sehr zu, verbunden sich doch mit diesem Posten viele Auslandsreisen, so nach Deutschland, Polen und den skandinavischen Ländern. So diente Ernst Knupp in nie erlahmender Arbeit während 50 Jahren der gleichen Firma.

Der im Jahre 1918 geschlossenen Ehe entsprangen eine Tochter und zwei Söhne. Zusammen mit seiner Gattin nahm sich Ernst Knupp während Jahrzehnten des Kinderheims Tempelacker an. Er übernahm das Präsidium der Kommission zu einer Zeit, da sich grosse Schwierigkeiten in der Finanzierung des Heimes zeigten. Es wurde ihm möglich, das Heim wieder zu sanieren, und er organisierte die neue Station für hirngeschädigte Kinder. Nach sechzehnjähriger Kommissionszugehörigkeit legte er 1965 sein Amt, das er mit grossem Geschick und Hingabe geführt hatte, nieder.

Ernst Knupp verstand es auch, seine Freizeit sinnvoll auszufüllen. Er pflegte den Gesang beim Männerchor Harmonie; im Winter zog es ihn in die Berge zu langen Skifahrten, und im Sommer fand er mit seiner Familie Erholung in seinem kleinen Ferienhaus am Bodensee. Ernst Knupp hat die Schicksalsschläge, die ihm durch den Tod seiner Gattin und eines Sohnes erwachsen, tapfer getragen, bis ihn in seinem Heim im Möslenguët selbst der Tod erreicht hat.

FRITZ EICHMANN



20. Januar 1901–26. März 1973. In Hauptwil geboren, besuchte Fritz Eichmann die Schulen in St.Gallen. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre, wobei er sich besonders für das Speditionsgeschäft mit Transporten interessierte. Sein beruflicher Weg führte ihn zur Firma Gebr. Gondrand, St.Gallen, wo er 1933 Geschäftsführer und später Direktor wurde. 1958 hat Fritz Eichmann eine eigene Firma gegründet, worin er das Transportgeschäft mit einem Reisebüro verband. Fritz Eichmann ist der ältern Generation wohlbekannt als zuverlässiger Torhüter des Fussballclubs Brühl. Der grossgewachsene Torwart gehörte in der Serie-A-Zeit zu den zuverlässigen Stützen der ersten Mannschaft. Noch

KARL WEISS



vor kurzer Zeit sah man den tüchtigen Berufsmann von und zur Arbeit schreiten. Eine kurze, schwere Krankheit aber besiegte ihn, und ein grosser Freundeskreis trauert um einen stets guten Kameraden. Seine Gattin, ein Sohn und eine Tochter verlieren in ihm einen besorgten Familienvater.

20. November 1908–30. März 1973. Als Sohn eines Lehrers erblickte Karl Weiss in Kreuzlingen das Licht der Welt. Er verlor schon im Kindesalter den Vater und wuchs unter der Obhut der Mutter auf, der er mit seinen zwei Geschwistern bereits tüchtig in ihrem Geschäft mithalf. Die Mutter verheiratete sich wieder, und die Familie übernahm den Restaurations- und Molkereibetrieb zum Schwarzen Bären bei St.Gallen. 1934 hatte Karl Weiss geheiratet. Während zweier Jahre arbeitete er in der Anstalt Bitzi als Kanzlist. Die Familie zog hierauf nach St.Gallen, wo Karl Weiss in die Spedition des Zeughauses eintrat. Nach dem Kriege leitete er eine Aktion zum Einzug sämtlicher Gasmasken. Mit der Zeit wurde die Gasmaskenabteilung mit der Waschküche zusammengelegt, und die Leitung des Betriebes wurde Karl Weiss übergeben. Bald folgte auch das Amt des stellvertretenden Meisters der Motorfahrzeugwerkstatt. Die Arbeitsweise von Karl Weiss war gezeichnet durch Gewissenhaftigkeit und grosse Einsatzbereitschaft. Im Jahre 1963 verheiratete sich Karl Weiss zum zweitenmal und zog mit der Familie nach Wittenbach. Mit den Kindern aus der ersten wie der zweiten Ehe verband ihn eine tiefe Beziehung. Seine Familie wie seine Freunde konnten in jeder Situation auf seine Anteilnahme und Hilfe zählen.

Einen beträchtlichen Teil seiner Freizeit widmete Karl Weiss der Jugend. Während mehr als zwei Jahrzehnten präsierte er die Knabenmusik St.Gallen, und er führte das Korps aus bescheidenen Anfängen zum grössten Korps der Stadt. Er war auch 12 Jahre lang Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Knabenmusikverbandes. Ferner diente Karl Weiss der Schulgemeinde Wittenbach als Schulrat. Immer war er bestrebt, die Jugend einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung zuzuführen, was ihm in grossem Masse gelungen ist. Nach meh-

ALFRED
FÜLLEMANN



rerer Spitalaufenthalten und Operationen verschied er, ohne seine eigene Freizeit noch genießen zu können.

4. Juli 1891–8. April 1973. Der Vater von Alfred Fülleman war als Sticker tätig; die Mutter, eine Bergbauerntochter aus dem Toggenburg, bewies bei der Erziehung der drei Söhne besonders Weitblick, indem ihr Sohn Alfred das Gymnasium an der Kantonsschule besuchen durfte. Nach der Matura erwarb sich dieser das Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung. In Cressier, Ouchy und Kefikon machte er sich mit seinem Berufe vertraut. Nach Absolvierung des Aktivdienstes und weitem Studien in Paris und London fand er seine Lebensaufgabe als Lehrer an der Knaben-Sekundar- und Realschule Bürgli, wo er während 40 Jahren im Dienste der Jugend wirkte und wo er sich glücklich fühlte. Neben den Sprachen und verwandten Fächern galt sein Interesse auch besonders dem Handfertigungsunterricht und dem Turnen. Im Kantonsschulturnverein und im Lehrerturnverein schloss er Freundschaften fürs ganze Leben. In seiner Schulstube umgab ihn eine Atmosphäre von Ruhe und Sicherheit. Die Voraussetzung dazu schuf er durch seinen stets gründlich vorbereiteten Unterricht und das Vorbild, das er durch seine Zuverlässigkeit gab. Seinen Schülern war er ein väterlicher Berater. In zwei Weltkriegen hat sich Alfred Fülleman willig dem Dienste am Vaterland gestellt, aber auch ausserdienstlich verfolgte er bis ins hohe Alter das politische Geschehen im In- und Ausland.

Probleme und Sorgen blieben Alfred Fülleman nicht erspart. Nachdem er bereits seine Lebensgefährtin aus erster Ehe und ein Kind durch den Tod verloren hatte, wurde ihm 1968 auch seine zweite Gattin nach zweiundvierzigjähriger Ehe entrissen, ein Schlag, den er nie überwunden hat. Er zog sich immer mehr in seine eigene Welt zurück, wobei ihm Anzeichen eines schweren Leidens und Schwerhörigkeit viel zu schaffen machten. Er verbrachte die letzten Jahre im Altersheim des Bürgerspitals, behielt aber die Kontakte mit der Familie seines Sohnes und mit Freunden immer aufrecht. Der Tod trat als Erlöser an sein Krankenbett.

WALTER RÜHLE



2. Dezember 1911–31. März 1973. Geboren in St.Gallen, verbrachte Walter Rühle nach der Rückkehr seines Vaters aus dem ersten Weltkrieg seine Schulzeit in Rorschach, wo er anschliessend den Lehrbrief als Maschinenzeichner erwarb. Er arbeitete aber nur kurze Zeit in dem gelernten Berufe, da er sich von der Musik angezogen fühlte. In Zürich, wo er das Konservatorium besuchte, schloss er im Jahre 1936 mit dem Diplom als Violinlehrer ab. Vertiefung und Bereicherung seines musikalischen Könnens fand er bei seinem weitem Studium in Paris. Aus dieser Zeit stammen auch viele eigene Bilder, welche seine Begabung auch in der Malerei beweisen.

1937 wurde Walter Rühle an das Städtische Orchester St.Gallen verpflichtet. Erst Violinist, wechselte er aber bald in das Bratschenregister. Besondere Liebe empfand er für die Kammermusik, und es entsprach seinen Interessen, als sich ein Kreis von jungen Orchestermitgliedern bildete, welcher das musikalische Geschehen der Stadt beeinflusste, was zur Gründung des Kammerorchesters führte. Während dreissig Jahren übte er dank seinem vielseitigen theoretischen Wissen und seinem instrumentalen Können, aber nicht weniger mit seiner leidenschaftlichen Begeisterung entscheidenden Einfluss auf das St.Galler Streichorchester aus. Es darf hier an die Serenaden im Hofe der Katharinenkirche erinnert werden, die für Musikfreunde jeweils zum Erlebnis wurden. In frühern Jahren ist Walter Rühle auch als Soloviolinist aufgetreten, aber auch als Solist mit der Bratsche und der Viola d'Amore; er zeigte ferner erstaunliches Können auf der Gitarre, der Mandoline und der Laute.

Walter Rühle war ein echter Vollblutmusiker, und er stellte sein profundes Können und seine Musikalität während 28 Jahren den Luzerner Festwochen zur Verfügung.

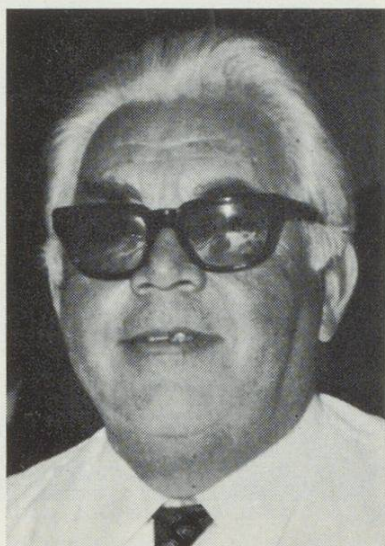
Er verstand es aber, als Gatte und Vater von zwei Söhnen mit Toleranz und Feingefühl Musik und Familienleben zu einem gerundeten Ganzen zu fügen, und er freute sich, dass seine Interessen auch die seiner Söhne wurden. So wie er seine Musik geliebt hat, so hegte und pflegte er seine Familie.

DR. ALFRED
WIEGNER



30. Mai 1905–14. April 1973. Dr. Alfred Wiegner war eine in Industriekreisen sehr bekannte Persönlichkeit. Er stammte aus Zürich, wo er aufgewachsen war. Seine Studien beendete er mit dem Doktorat als Chemiker an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Nach einigen kürzeren Auslandsaufenthalten führte ihn sein Weg zur Firma Stoffel AG, wo er von 1930 bis 1956 verblieb. Nach einigen Jahren Tätigkeit in Mels wurde Alfred Wiegner Mitglied der Geschäftsleitung der Stoffel-Unternehmungen in St.Gallen. Seine Aufgabe war die Oberleitung der Produktion, d. h. der Spinnerei, Webereien und Ausrüstereien. In seine vielfältige Mitarbeit fiel auch die Modernisierung verschiedener Fabrikationsstätten, wie der gewichtige Neubau der Ausrüstanstalt in Netstal. Die bemerkenswerten Fachkenntnisse von Alfred Wiegner als Chemiker wie als Techniker prädestinierten ihn zur Lösung aller dieser bedeutenden Vorhaben. Während des zweiten Weltkrieges stellte ihn seine Firma für die Textilkontrollstelle zur Verfügung, wo er Stellvertreter des Chefs wurde. Als Vertreter des grössten Herstellers von Feingeweben hatte er in Fachgremien des Spinner-Zwirner und Webervereins grössten Einfluss. Als Mitbegründer der Publizitätsstelle der Schweizerischen Baumwoll- und Stikkereiindustrie war Alfred Wiegner während einiger Jahre deren Präsident, ferner war er Präsident der Paritätischen Kommission der schweizerischen Baumwollindustrie, Vorstandsmitglied und früherer Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Konjunkturforschung wie Vorstandsmitglied des Betriebswirtschaftlichen Instituts an der Handelshochschule St.Gallen. Die Anforderungen, welche Beruf und Mitarbeit in den schweizerischen industriellen Vereinigungen mit sich brachten, wurden von Alfred Wiegner mit Einsatz seiner ausserordentlichen Kenntnisse in diesen Gebieten bewältigt. Seine vielen Auslandsreisen führten ihn u. a. vielfach nach den USA, wo er stets neue Erfahrungen zum Wohle seiner Firma und der schweizerischen Textilindustrie gesammelt hat.

ROBERT HEIM



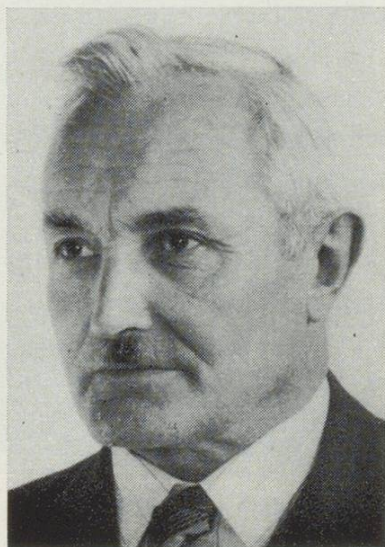
8. Juli 1908–18. April 1973. Schon früh musste Robert Heim mit seinen fünf Geschwistern im Geschäft seiner Eltern mitarbeiten, da er bereits im jugendlichen Alter seinen Vater verloren hatte. Nach einer Lehre als Buchdrucker zog er an die Meisterschule nach Leipzig, wo er zwar viele Entbehrungen während der Krisenjahre mitmachen musste, aber mit einer vorzüglichen Meisterprüfung abschloss. In St.Gallen arbeitete er vorerst in seiner Lehrfirma.

Im Winter 1945 trat Robert Heim in die Firma Bischoff Textil AG ein. Um sich in die Stickerbranche einzuarbeiten, besuchte er Kurse an der Sickerreifachschule. Erst Fabrikationsleiter und sodann Prokurist, diente er der Firma als versierter Fachmann bis zu seinem Hinschied.

Robert Heim hatte sich 1944 verheiratet, und er hing mit grosser Liebe an seiner Familie. Mit seiner Gattin und den zwei Söhnen verbrachte er fast alle Ferien in seinen geliebten Bergen.

Als Förderer der Pfadfinderbewegung arbeitete er im Abteilungsvorstand der Pfader Pro Patria mit und organisierte die Renovation des Pfadfinderheims auf Dreilinden. In ungezählten Arbeitsstunden hat er selbst Hand angelegt und hat den Jungen mit Rat und Tat beigegeben. Im Jahre 1964 begann die Leidenszeit für Robert Heim durch den Verlust eines Auges, dem Krankheiten und mehrere Operationen folgten. Er konnte sich nicht mehr erholen und verschied an den Folgen eines Hirnschlages.

GEORG ROTHENBERGER



30. Mai 1889–22. April 1973. Als zweites von sieben Kindern wurde Georg Rothenberger in Buchs geboren. Um die Jahrhundertwende wurde sein Vater, der Zollaufseher war, nach Oberriet versetzt. Hier erlebte der junge Schüler seine schönsten Jugendjahre. Als er nach Abschluss seiner Studien das Seminar Rorschach verliess, trat Georg Rothenberger in Buchs seine erste Lehrerstelle an. Er wirkte später in Rorschach, und 1919 erfüllte sich sein Wunsch, eine Lehrerstelle in St.Gallen anzutreten. Erst an der Knaben-Unterschule im Grabenschulhaus tätig, kam er später ins Hadwigschulhaus, wo er sich während mehr als drei Jahrzehnten der Erziehung und Bildung seiner Schüler widmete. Sein Beruf hat ihm immer viel Freude und Befriedigung gebracht.

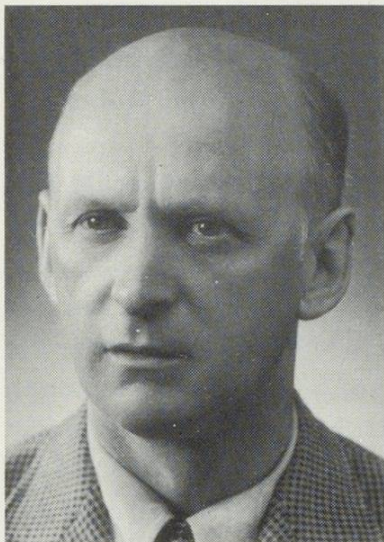
Georg Rothenberger hatte sich inzwischen verheiratet, er bewohnte mit seiner Gattin und den drei Kindern die anfangs bezogene Wohnung in St. Georgen bis zu seinem Lebensende.

In seiner Freizeit stellte sich Georg Rothenberger mit Begeisterung dem Turnwesen zur Verfügung. Er leistete viel praktische Arbeit als Oberturner oder technischer Leiter verschiedener Vereine, sodann als Kadetteninstruktor, Hilfsturnlehrer an der Kantonsschule, als Turnexperte bei den Rekrutenprüfungen und vor allem als Leiter von Turn- und Lehrerturnkursen. In den dreissiger Jahren begeisterte ihn das Handballspiel. So betätigte er sich als Trainer und Betreuer der schweizerischen Nationalmannschaft. Besondere Freude bereitete dem überaus tätigen Turnleiter die turnerische Mitarbeit bei der Aktivitas des Kantonsschüler-Turnvereins. Nach dem zweiten Weltkrieg gehörte Georg Rothenberger zu den begeisterten Mitbegründern des sanktgallischen Jugendheimes Bodenweidli in Wildhaus. Nach seiner Pensionierung betätigte er sich noch jahrelang als Stellvertreter für kranke und Militärdienst leistende Lehrer, und er stellte sich auch den Turnveteranen von St. Gallen und Appenzell zur Verfügung.

Grossen Schmerz hatte der Tod des zweiten Sohnes in die Familie gebracht. Georg Rothenberger war zeitlebens ein treuer Sohn seiner werdenbergischen Heimat geblieben, und ebenso treu fühlte er sich den Weggefährten seines Lebens verbunden. Im letzten Sommer hatte der kräftige Mann einen Unfall und später einen Hirnschlag erlitten, was nach längerem Leiden seinen Hinschied beschleunigte.

GALLUS WEDER

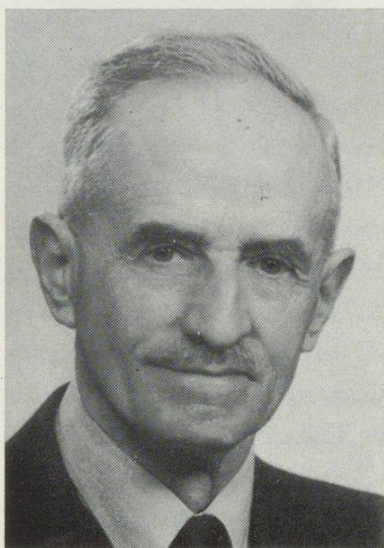
13. November 1898–23. April 1973. Als jüngstes von fünf Kindern wuchs Gallus Weder in harmonischen Familienverhältnissen in St. Gallen auf, betreut von treubesorgten Eltern, die einen Lebensmittelladen betrieben. Nach der Maturität lockte ihn das Chemiestudium an der ETH in Zürich, das er mit dem Diplom eines Ingenieur-Chemikers abschloss. Es begannen frohe Wanderjahre, die nach Frankreich und Belgien führten, bis er als «analytischer Chemiker» in die «Raffineries du Congo Belge» in Baesrode aufgenommen wurde und ausser der sprachlichen Weiterbildung sich in seinem Spezialfach, der



Gewinnung von Pflanzenfetten und -ölen, vervollkommen konnte. Er wurde zum Chefchemiker befördert. In diese Zeit fiel seine Verheiratung mit einer in Belgien lebenden St.Gallerin. Das Paar folgte der Sehnsucht nach Rückkehr in die Heimat, und als ihn eine Berufung an die Schweizerische Versuchsanstalt St.Gallen erreichte, folgte Gallus Weder mit Freuden diesem Angebot. Hier wirkte er als Assistent bis zur Übernahme des Institutes durch den Bund im Jahre 1937, der ihm in der Folge die Leitung der Abteilung III für technische Fette, Öle und Seifenprodukte an der EMPA übertrug. Er wurde Experte für Chemie und Pharmazeutika des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes, der Union der Seifenfabrikanten der Schweiz und Vorsitzender mehrerer Fachkommissionen, was ihn oft ins Ausland, auch nach New York und Washington, führte.

Mit der Pensionierung 1963 kam für Gallus Weder die Zeit, da er sich seinen Hobbies, vor allem dem Fussball, Schwimmen, Skilauf und Bergwandern, hingeben konnte. Beste Gesundheit erlaubte auch stets Autoreisen ins Ausland. Er verblieb, was er zeitlebens war, frohgelaunt und hilfsbereit, und den Tod seiner Eltern und von drei Geschwistern nahm er an in der Erkenntnis menschlicher Ohnmacht und göttlicher Allmacht, ohne je mit dem Schicksal zu hadern. Gallus Weder verschied nach kurzer Krankheit.

PETER GULER



7. August 1885–3. Mai 1973. Als Kind aus zweiter Ehe seines Vaters verlebte Peter Guler seine Jugendjahre in Jenaz. Er verlor schon im Kindesalter seinen Vater und wurde von einer tüchtigen Mutter erzogen. Versehen mit dem bündnerischen und sanktgallischen Lehrerpapent, begann er seine Laufbahn als Lehrer an der Sonderschule Wattwil-Steintal. Im Frühjahr 1909 wurde er an das Grabenschulhaus in St.Gallen gewählt. Seine Tätigkeit als Lehrer war weitgehend bestimmt durch die Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges auf die Schule, welche eine grössere Reduktion der Schüler und dementsprechend auch der Lehrstellen bewirkten. Im Jahre 1930 übernahm Peter Guler eine Klasse im Blumenau-Schulhaus, wo er auch die Arbeit des Vorstehers besorgte. Ebenfalls wurde ihm die Betreuung der Schulentlassenen dieser

Schule übertragen. Nach 47 Dienstjahren, von denen 42 auf die Arbeit in der Stadt entfielen, ist Peter Guler im Jahre 1951 in den Ruhestand getreten.

Auch in nebenamtlicher Tätigkeit stellte sich Peter Guler ganz der Schule zur Verfügung. In der Krisenzeit der dreissiger Jahre, da St.Gallen etwa 4000 Arbeitslose zählte und sich die Not auch bei den Kindern geltend machte, war der verantwortungsbewusste Lehrer immer bereit, sich für Schule und Schüler in jeder Hinsicht einzusetzen. Als Präsident des städtischen Lehrervereins amtierte er von 1925 bis 1927. Als Aktuar des Vorstandes des ersten Kindergartens galt sein nie erlahmender Einsatz dem Kindergartenwesen.

Peter Guler war eine feinfühlende Persönlichkeit. Gerne hielt er seine Empfindungen und Erlebnisse in gebundener Form fest, wobei er sich mit Vorliebe der heimatlichen bündnerischen Mundart bediente.

Anfang der zwanziger Jahre hatte Peter Guler seine Gattin und ein Kind durch den Tod verloren. In zweiter Ehe wurde ihm wieder eine Tochter und ein Sohn geschenkt. Er erfreute sich bis ins hohe Alter guter Gesundheit, bis ihm der Lebensraum durch eine schwere Herzkrise beschnitten worden ist.

ROBERT
SCHERRAUS



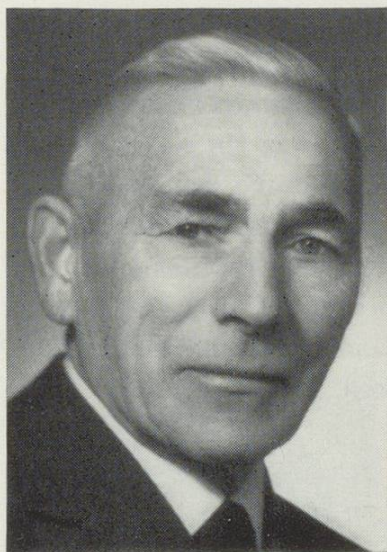
28. Juni 1899–3. Mai 1973. Der Tradition seines Vaters folgend, wählte Robert Scherraus schon früh den Beruf eines Uhrmachers. Er absolvierte die Schulen in St.Gallen und begab sich hernach nach Neuenburg, um in der Ecole de mécanique et d'horlogerie die Kunst des Uhrmachers zu erlernen. Hier genoss er eine gründliche Schulung. Robert Scherraus wollte aber noch die Welt kennenlernen. Er reiste und arbeitete in Deutschland und England, er übernahm bald die Geschäftsführung an einigen Saisonstellen in bekannten grossen Uhren- und Bijouteriegeschäften, bis er im Jahre 1918 mit seinem Bruder das Fachgeschäft der Eltern in St.Gallen übernahm. Im gleichen Jahre verehelichte er sich, und diese schöne Ehe führte zu einer glücklichen Familiengemeinschaft mit zwei Söhnen.

Robert Scherraus erfreute sich noch guter Gesundheit. Mit Vertrauen in die Zukunft führte er sein Geschäft, in freien Stunden trieb er

Sport; er holte sich Kraft und Mut beim Bergsteigen, wobei er sich die Hochgebirgsauszeichnung verdiente. Während der Kriegszeit leistete er Militärdienst und erlebte die langen Monate der stets wiederkehrenden Mobilmachungen.

Schon bald aber zeigten sich Anzeichen einer langwierigen Krankheit. Operationen und Klinikaufenthalte brachten schwere Zeiten für den einst so schaffensfreudigen Kaufmann. Er konnte zwar zwischendurch seine Tätigkeit noch weiterführen, aber nur mit reduzierten Kräften. Es war für Robert Scherraus ein hartes Schicksal, als die Krankheit in den letzten Jahren immer mehr um sich griff und er sich vom Geschäfte und seiner Umwelt zurückziehen musste. Bis zum Ende seiner langen Leidenszeit fand er in seiner Familie und verankert in seinem starken Glauben innere Kraft, die ihm das Ertragen seines Geschickes ermöglichte.

PROF.
LOUIS ZÜLLIG



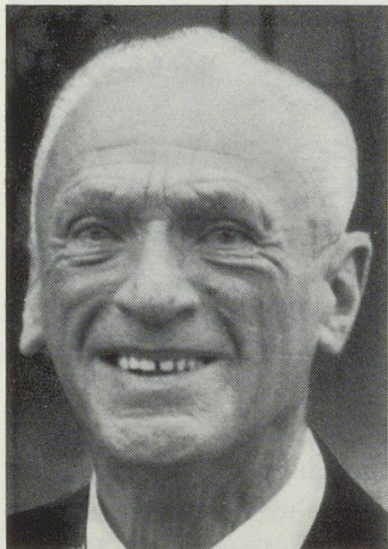
27. Februar 1890–27. Mai 1973. In recht bescheidenen Verhältnissen verlebte der in Winkeln geborene Louis Züllig eine glückliche Jugendzeit. Nach dem Besuch der technischen Abteilung der Kantonsschule bildete er sich an der Sekundarlehrantsschule zum Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung aus. Er empfand es als glückliche Fügung, dass er seine erste Lehrstelle in England ausüben konnte. Einige Zeit amtierte er sodann an den Schulen in Zofingen und Tesserete. 1913 kam Louis Züllig an die Sekundarschule und Kaufmännische Fortbildungsschule in Lichtensteig, wo er sich mit grossem Einsatz und Begeisterung der Bildung und Erziehung seiner Schüler widmete. Immer darauf bedacht, sich selbst weiterzubilden, benutzte der junge Lehrer seine Ferien zu Kursen im In- und Ausland, und besondere Urlaubsmonate verbrachte er in England und Schottland, wo er Einblicke in verschiedene Schulen und Industrieunternehmen erhielt. Er befasste sich auch mit philosophischen und pädagogischen Fragen, um sich für die Erwachsenenbildung durch Vorträge einzusetzen.

Im Sommer 1928 vollzog sich die grosse Wende im Leben von Louis Züllig, indem er an die St.Gallische Sekundarlehrantsschule berufen wurde. Nach kürzerem Studium an der Univer-

sität Berlin und an der Sorbonne, Paris, begann er seine neue Lehrtätigkeit, die er während fast 30 Jahren mit ganzer Kraft und grosser Freude ausübte. In seinen Unterrichtsstunden wie auch in den Methodikvorlesungen zeigte sich sein weiter geistiger Horizont. Trotz überdurchschnittlicher Arbeitsbelastung war er ein unermüdlicher Leser, und die deutsche Sprachforschung war ihm ebenso vertraut wie die pädagogischen Schriftsteller. Längere Zeit präsidierte Louis Züllig die Lesebuchkommission der sanktgallischen Sekundarlehrerkonferenz, womit er wesentlichen Anteil hatte an der Gestaltung des vorbildlichen Lesebuches «Jugend und Leben». Von den Lehramtskandidaten war er geschätzt und beliebt als wohlwollender und richtungweisender Ratgeber.

Auf einer Bergwanderung hatte Louis Züllig seine spätere Gattin kennengelernt. Mit dieser und seinen zwei Kindern unternahm er beglückende Ferienwanderungen in die Berge und ins Ausland. Nach seinem Rücktritt aus der Lehramtsschule diente er bei der Aufnahme von Lehrlingen in die SBB als Prüfungsexperte, und er übernahm auch verschiedene kurzfristige Lehraufträge an sanktgallischen Sekundarschulen. Prof. Louis Züllig war ein warmherziger Lehrer, dessen Unterricht nie zur Routine erstarrte, ein bescheidener und aufgeschlossener Mensch, dessen glückliches Familienleben und die Dankbarkeit für sein Lebenswerk ihm auch über die schwere Leidenszeit vor seinem Tode hinweggeholfen haben.

PAUL DIENER



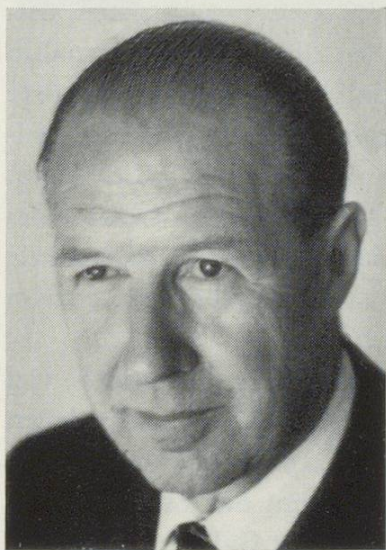
16. Oktober 1888–17. Juni 1973. Der Vater von Paul Diener hatte in St.Gallen die General-Agentur der «Zürich-Unfall-Versicherung» gegründet und geleitet. Nach dem Tode des Vaters übernahm Paul Diener das Geschäft. Anschliessend an die Bürgli- und Kantonsschuljahre sowie nach einer Banklehre holte sich der junge Mann seine Kenntnisse im Versicherungsfach im Inland, aber auch bei längeren Auslandsaufenthalten in Paris, London und Rom. Zugleich bildete er sich weiter im Zeichnen und Malen, vor allem in der von ihm geliebten Musik. Mit seiner Improvisationskunst auf dem Klavier, aber auch mit seiner ausgebildeten Tenorstimme durfte er viel Freude bereiten.

Paul Diener, der anfällig für Krankheiten war, konnte durch Abhärtung, zähes Training und durchwegs sportliche Haltung die körperliche Gesundheit erhalten. Sport wurde für ihn zu hoher Bedeutung.

Neben seiner geschäftlichen war Paul Diener auch seine militärische Laufbahn bedeutsam. Er gehörte zur Generation, die zwei Weltkriege mit langen Aktivdiensten durchgemacht hatte, und er fühlte sich auch später stets eng verbunden mit seinen Dienstkameraden. Im Aktivdienst lernte er seine spätere Gattin kennen. Im Heim auf Rotmonten verlebte er mit seiner Familie und einem grossen Freundeskreis viel Schönes. Ein tragischer Bergunfall im Säntisgebiet mit monatelanger Rekonvaleszenz und Lähmungen eröffnete für den sportbegeisterten, tätigen Paul Diener einen neuen schweren Lebensabschnitt. Während 24 Jahren versuchte er, von seiner Gattin unterstützt, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, leider ohne grossen Erfolg.

Der Tod seiner Lebensgefährtin versetzte ihm im Jahre 1967 einen neuen Schlag, von dem er sich nur mühsam erholte. Abwechselnd wohnte er nun in den Familien seiner beiden Söhne, bis er in einem privaten Altersheim Unterkunft fand und sich hier wohl fühlte. Die letzte Station des alternden Mannes war das Pflegeheim Heiligkreuz, wo er im hohen Alter gestorben ist.

RUDOLF RYSER

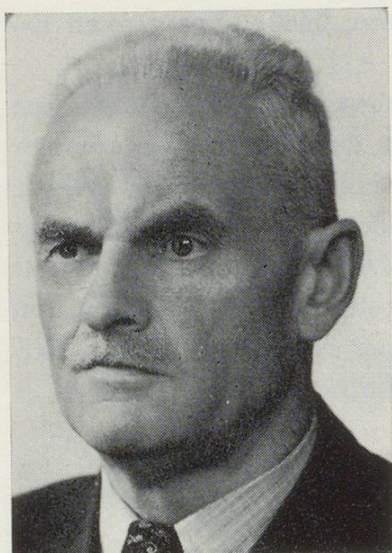


31. August 1914–19. Juni 1973. Da der Vater von Rudolf Ryser Schlossgärtner im Schloss Oberhofen am Thunersee war, verlebten die drei Kinder Ryser frohe und naturverbundene Jugendjahre. Einer Lehre als Hochbauzeichner folgte ein Studium von Rudolf Ryser am Technikum Burgdorf als Werkstudent. Er schloss seine Studienjahre als diplomierter Bautechniker ab und fuhr nach Deutschland, wo er sich im Stollen-, Damm- und Brückenbau weiterbildete. 1945 kehrte er endgültig in die Schweiz zurück. Im Architekturbüro Bayer fand er eine Lebensstellung. In diesen Jahren verehelichte er sich, und dem Ehepaar wurden zwei Söhne geschenkt. Mit seinem ruhigen, ausgeglichenen Wesen war Rudolf Ryser in Familie und Beruf ein Vorbild an Treue und Pflichterfüllung. Sein Arbeitgeber beauftragte ihn vor allem für die grössern Pro-

jekte, für welche er Kostenrechnungen und Arbeitsbeschriebe erstellte. Es darf auf den Anteil seiner Firma und somit auch seiner Arbeit an der Restauration des Stiftsgebäudes, der Pfarrkirche Neu St. Johann und des Neubaus der St. Gallischen Krankenschwesternschule wie besonders der Gesamtrestauration des Lehrerseminars Marienberg in Rorschach hingewiesen werden. Hier, in den Räumen dieses Bauprojektes, erlitt Rudolf Ryser einen Bauunfall, der seinen Tod zur Folge hatte.

Rudolf Ryser war zeitlebens seiner Heimat am Thunersee treu geblieben. Jedes Jahr verbrachte er mit seiner Familie im Berner Oberland die Ferien, und diese gemeinsam verbrachten Freitage dürften zu den schönsten im Leben des schaffensfreudigen Mannes gezählt haben.

WALTER
DÜTSCHLER



15. Juli 1888–25. Juni 1973. Seine Jugendzeit verlebte der Toggenburger Walter Dütschler in Kappel, wo seine Eltern den Gasthof «Zur Traube» führten. Als die Familie nach St. Gallen übersiedelte, besuchte Walter die Realschule, und nachher absolvierte er eine Lehre in einem Stickereibetrieb. Später wechselte er auf das Versicherungsfach. Er fand eine interessante Tätigkeit bei der Firma Rusconi Co., und nach wenigen Jahren rückte er zum Prokuristen vor. Das Vertrauen seines Prinzipals übertrug ihm stets neue Aufgaben.

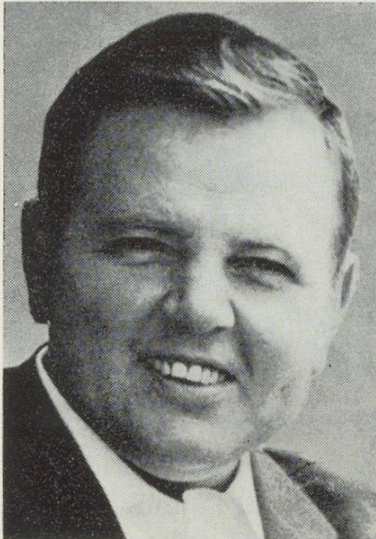
Während des Krieges half er seiner Tante in Kappel in ihrem Paidol-Geschäft, aber schon bei Kriegsende kehrte er wieder an seinen früheren Platz in St. Gallen zurück. 1921 übernahm er definitiv die Paidolherstellung und gründete die Firma Dütschler & Co. Zusammen mit seinem Bruder etablierte er die Firma in St. Gallen, wo er sie bis 1966 betrieben hat. Trotz seines Engagements in seinem Geschäft gab er die Tätigkeit in der Versicherungsbranche erst im Jahre 1929 vollständig auf.

Ausserberuflich fand Walter Dütschler viel Freude durch seine Mitarbeit in verschiedenen Institutionen. Viele Jahre gehörte er teils als Mitglied, teils als Präsident der Evangelischen Gesellschaft der Kantone St. Gallen und Appenzel an, sodann dem Komitee des Marthaheims, des Hospiz zur Heimat, des Diakonenhauses wie dem Beirat des Christlichen Vereins junger

Männer. In diesen Werken fand er gleichgesinnte Männer, deren Ideale er teilte und deren Freundschaften ihn beglückten. Stets nahm er regen Anteil am politischen und kulturellen Leben der Stadt, in der er sich heimisch fühlte. Ausgedehnte Wanderungen und Fahrten im In- und Ausland wurden ihm zu schönsten Erlebnissen, die er jahrelang geniessen durfte.

Walter Dütschler hatte sich im Jahre 1914 verheiratet, und er durfte mit seiner treuen Lebensgefährtin noch die goldene Hochzeit feiern, nachdem er sich von einem schweren Unfall wieder leidlich erholt hatte. Nachlassende Kräfte machten seine Übersiedelung von seinem schönen Heim an der Sonnenhaldenstrasse nach einem Altersheim nötig, wo er auch verschieden ist.

BERNHARD GRAF



27. Januar 1928–4. Juli 1973. Bernhard Graf war heimatberechtigt im Baselland. Als er zehn Jahre alt war, übersiedelte seine Familie nach St.Gallen. Die grosse Mutterliebe und das aufgeschlossene Wesen seines Vaters trugen trotz der Härte einiger Kriegsjahre zu einer frohen Kindheit bei. Als erster Schritt öffnete ihm eine Lehre als Elektriker seine berufliche Laufbahn. Fasziniert von der Elektrotechnik errang er durch eine zielbewusste theoretische und praktische Weiterbildung gute Berufskennntnisse. Im Jahre 1955 begann Bernhard Graf ein eigenes Unternehmen aufzubauen, das sich in den folgenden Jahren immer mehr ausweitete und zum bekannten Ingenieurbüro für Elektrotechnik wurde. Seine Mitarbeiter verlieren in ihm einen gütigen, jederzeit hilfsbereiten Vorgesetzten.

Im Jahre 1958 vermählte sich Bernhard Graf, und seine Gattin schenkte ihm drei Kinder. Seiner Familie wird er ein unvergessliches Vorbild bleiben. Er besass eine grosse Selbstdisziplin und Gewissenhaftigkeit. Sein frohes Wesen kam in den nicht allzu vielen Mussestunden, die ihm verblieben, voll zur Geltung. Über das Wochenende fand er Entspannung und Erholung in seinem schönen Bauernhaus im Appenzellerland, wo er sich ganz seiner geliebten Familie widmete. In der Musik fand er in Freundeskreisen Abwechslung und Freude. Bernhard Graf starb nach ganz kurzer schwerer Krankheit.

ROBERT KÖNIG



7. März 1917–25. Juni 1973. In St.Gallen geboren und aufgewachsen, besuchte Robert König hier die Schulen. Dem Berufe seines Vaters folgend, wandte er sich dem Baugewerbe zu. Er durchlief eine Pflästererlehre in Zofingen, und weitere Kenntnisse im Tief- und Strassenbau erwarb er sich an einer technischen Schule in Strelitz. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz trat Robert König in die Firma Morant & König in St.Gallen ein. 1945 trennten sich die beiden Geschäftspartner, und zusammen mit seinem Vater übernahm Robert König den Steinbruch und das Hartschotterwerk. Mit dem Tode des Vaters im Jahre 1958 ging die Geschäftsleitung ganz an Robert König über, der das Unternehmen immer mehr zu einem leistungsfähigen Steinbruch und Hartschotterwerk auszubauen vermochte.

Neben seiner beruflichen Inanspruchnahme als vielbeschäftigter Unternehmer fand Robert König Erholung und Ausspannung im Kreise seiner Familie und in der Natur. Es war ihm als passioniertem Jäger und Fischer vergönnt, bis kurz vor seinem Tode seinem geliebten Sport nachzugehen.

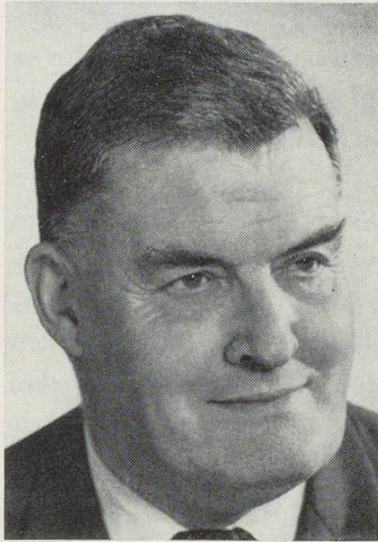
BERTA HORBER



3. September 1888–17. Juli 1973. Die Eltern von Berta Horber waren einfache, rechtschaffene Bauersleute, und so verlebte die Tochter Berta ungetrübte Jugendjahre in dem schönen Bauerngut auf dem Blasenberg bei Weingarten TG. Die Schule besuchte sie in Lommis. Schon als Kind meisterte sie mit Leichtigkeit die gerne übernommenen Pflichten. Im Alter von 20 Jahren verliess sie das Elternhaus. Sie arbeitete in Herisau und in St.Gallen. Nach sieben Jahren treu geleisteter Haushaltarbeit ging sie zur Ausbildung nach Zürich, wo sie die Vorsteherinnenschule besuchte. Sodann bot sich ihr Gelegenheit, ein Haus des Mädchenheims Wienerberg zu übernehmen, wo sie mit Liebe und Takt, aber auch mit Strenge die ihr anvertrauten Mädchen erzog und betreute. Berta Horber nahm ihre Aufgabe sehr ernst, und ihre tiefe Religiosität half ihr, jene immer wieder zu bewältigen. Nicht nur für die Mädchen, sondern auch für die Angestellten wurde sie zu einer Mutter, die ihr Leben und ihre Kraft für die Mitmenschen einsetzte. Humorbegabt, hat sie

auch viele schwierige Aufgaben mit Leichtigkeit überwunden. Nach ihrem Rücktritt 1947 wohnte sie mit einer Schwester zusammen. Die Kriegszeit und die Überbelastungen hatten ihre körperlichen und seelischen Kräfte verbraucht. Später half Berta Horber noch ihrer Nichte in ihrer Glättereier. Durch Altersbeschwerden behindert, war sie immer mehr auf Hilfe angewiesen. Da die Pflege schwer wurde, übersiedelte sie zu einer Nichte, welche Krankenschwester war. Der Aufenthalt im Spital war nur von kurzer Dauer, schon nach zehn Tagen wurde sie in die Ewigkeit abberufen.

DR. HANS GALLI

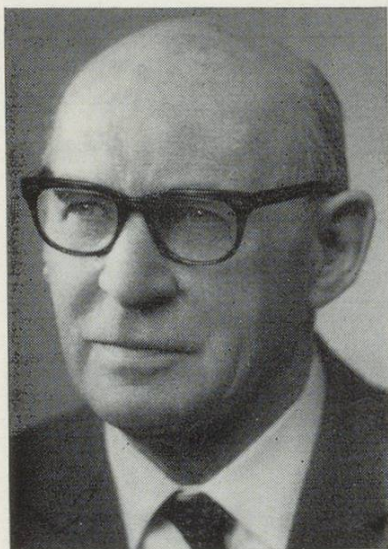


30. März 1910–17. Juli 1973. Hans Galli war der Sohn des in St.Gallen praktizierenden Tessiner Arztes Dr. C. Galli. In der musikliebenden Gemeinschaft seiner Eltern und seiner Schwester verbrachte er eine sorglose Jugend. Seine Studien in Germanistik und Musikwissenschaft setzte er nach Basel in München und Bern fort, wo er doktorierte. 1937 begann Hans Galli seine berufliche Laufbahn als Musikrezensent und freier Journalist. In St.Gallen war er während Jahrzehnten Musikreferent am «St.Galler Tagblatt», und seine Rezensionen über die Abonnementskonzerte wurden nicht nur in Musikerkreisen, sondern auch überall bei Musikfreunden sehr geschätzt. Er hatte sich unterdessen verheiratet, und sein Beruf führte ihn zur Übersiedelung nach Zürich und zur redaktionellen Mitarbeit an den «Neuen Zürcher Nachrichten» wie anderen schweizerischen Blättern und Zeitungsdiensten. Schreiben war das Lebenselement von Dr. Galli. Der Musik und der Konzertrezension gehörte seine grosse Liebe. Sein unbestechliches musikalisches Urteil und die Art, auch Kompliziertes einfach, verständlich auszudrücken, machten jede Rezension lesenwert. Aus seiner geistigen Vielseitigkeit heraus übernahm er aber auch viele kulturelle unpolitische Aufgaben, Gerichtsberichterstattungen, und als begeisterter Bergfreund freute er sich über Aufgaben, die zu Reportagen bergsportlicher Natur führten. Er verlor jedoch als Musikkritiker im Hauptamt nie seine eigentliche Berufung. Hans Gallis Interesse galt der Musik insgesamt, besonders der modernen. Davon zeugt sein im Jahre 1964 erschienenes Buch «Moderne Musik

– leicht verständlich». Ein wichtiges Kapitel ist den neuen Strömungen in der Kirchenmusik gewidmet, deren Pflege und Förderung Dr. Galli sehr am Herzen lag. 1962 war er Mitorganisator eines Internationalen Kirchenmusikongresses in Bern. Die Schweiz 1966 am Internationalen Kirchenmusikongress von Chicago als offizieller Delegierter vertreten zu können erfüllte ihn mit Genugtuung.

Dr. Hans Galli war ein zutiefst demütiger Mensch, immer geneigt, an das Gute im Menschen zu glauben. Sein echt tessinischer Familiensinn, seine Güte und seine Weitherzigkeit und Glaubenstreue woben ein festes Band um seine Familie und seine Freunde. Im letzten Jahr begann seine Gesundheit Schaden zu nehmen, von einer schweren Operation erholte er sich nur langsam, und seine Kräfte schwanden, bis ihn unerwartet ein Schlaganfall traf.

DR. ERNST
FRIDÖRI



4. Oktober 1889–22. Juli 1973. Ernst Fridöri kam als Sohn eines Gastwirtes in seiner Heimatgemeinde Pfäffikon zur Welt. Mit dem Chemikerdiplom verliess er 1912 die ETH und begab sich für vier Jahre in den Dienst des Gaswerkes Schlieren. Er entschloss sich hernach zur Fortsetzung seiner Studien, die ihn an die Universität Genf führten. In seiner wechselvollen Praxis bekam er verschiedene Male die wirtschaftlichen Krisen zu spüren. Nach einer Tätigkeit bei der Lonza in Visp folgte der Sprung in die Textilindustrie. In Basel, in Weil am Rhein und in Wuppertal fielen ihm Aufgaben der Färberei- und Appreturtechnik, der Seidenerschwerung und der Stoffbedruckung zu.

Die Hitlerzeit machte dem freiheitlich denkenden Demokraten den Aufenthalt in Deutschland schwer. Begleitet von seiner jungen Frau kam er 1938 nach St. Gallen, wo sich ihm an der EMPA ein neues Tätigkeitsfeld erschloss. Es wurde ihm die neugeschaffene Abteilung für Papier und Druck anvertraut. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1955 stellte er seine Kräfte noch während zehn Jahren der Milopa AG zur Verfügung.

Dr. Ernst Fridöri war ein ruhiger, besonnener Kamerad, auf den man sich verlassen konnte, und seine Freunde schätzten an ihm ebenso sein verträgliches und geselliges Wesen.

HANS
RECHSTEINER



17. Februar 1889–24. Juli 1973. Zusammen mit fünf Geschwistern wuchs Hans Rechsteiner in St.Gallen auf. Schon als Knabe beobachtete und bewunderte er Pflanzen und Insekten. Obwohl er gerne Naturwissenschaft studiert hätte, war es ihm bewusst, dass sein Platz im väterlichen Geschäft war. Nach den Kantonsschuljahren und einem Jahr Handelsschule in Genf absolvierte Hans Rechsteiner eine Lehre bei der Firma Rechsteiner-Hirschfeld Co. und wurde sodann in die Filiale nach New York geschickt. Im ersten Weltkrieg hatte die Firma grosse Verluste, sie wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, der Hans Rechsteiner zusammen mit seinem Bruder vorstand. Vier Jahre später wurde die Liquidation des Geschäftes durchgeführt. Die aufopfernde soziale Tätigkeit der Gattin von Hans Rechsteiner brachte es mit sich, dass auch er sich sozialen Aufgaben zuwandte. Er hatte seinen Wohnsitz in Teufen. Während acht Jahren war er Präsident des «Appenzellischen Vereins zur Bildung taubstummer und schwachbegabter Kinder», ferner Mitbegründer und Präsident der «Winterhilfe Appenzell A.Rh.», der «Otschweizerischen Grenzlandhilfe», der Eheberatungsstelle Appenzell A.Rh. Er betreute auch während 16 Jahren das Kassieramt der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, und der Gemeinde Teufen diente er als Rechnungsrevisor.

Die Haupttätigkeit von Hans Rechsteiner aber galt dem Gerichtswesen. Nachdem er vier Jahre dem Gemeindegericht Teufen angehört hatte, wurde er 1936 in das Bezirksgericht Appenzell A.Rh. Mittelland gewählt, dem er während 14 Jahren als Präsident vorstand, und gleichzeitig gehörte er dem Kantonalen Kriminalgericht an. 1952 wurde Hans Rechsteiner zum Oberrichter gewählt, welches Amt er bis zur Altersgrenze ausübte.

1946 hatte Hans Rechsteiner seine Gattin durch den Tod verloren, drei Jahre später verehelichte er sich wieder und fand wieder eine besorgte Lebensgefährtin, die ihm auch in den folgenden, durch Krankheit gezeichneten Jahren treu zur Seite stand. Das Paar war 1965 nach St.Gallen übersiedelt. Seither war Hans Rechsteiner leidend, was nun zu seinem Tode geführt hat.

MEINRAD
MAUCHLE



30. November 1921–25. Juli 1973. Meinrad Mauchle wurde in St.Gallen geboren. Hier besuchte er die Primar- und Klosterrealschule. Eine kaufmännische Ausbildung holte er sich in Lausanne, wo er sich auch dem Studium der Sprache widmete. Nach wenigen Jahren in der damaligen Kriegswirtschaft in Bern kam Meinrad Mauchle in die Maestrani, St.Gallen. Er war im Einkauf tätig. Seine Tüchtigkeit brachte ihm zu seiner grossen Freude die Prokura der Firma ein, die ihm grosses Vertrauen schenkte. In seiner Freizeit widmete sich Meinrad Mauchle der Radiästhesie. Die seit 1947 in St.Gallen existierende Gruppe des vitalen Fluidums blühte wesentlich auf, als Meinrad Mauchle ihr Präsident wurde. 1953 gründete und redigierte er eine Zeitschrift und dann den Buchverlag RGS als bedeutenden Fachverlag für Radiästhesie, Geopathie und Strahlenphysik. Als 1953 die Dachorganisation Schweizerische Gesellschaft für Radiästhesie in Luzern gegründet wurde, gehörte ihr Meinrad Mauchle erst als Präsident und später als Vizepräsident an. Als Abschluss seines Lebenswerkes konnte er noch im Frühjahr den Kongress für Radiästhesie in St.Gallen durchführen.

Diese lebensfüllende Hingabe an Beruf und Arbeit auch in der Freizeit fand ihre Kraftquelle in seiner guten Ehe und im Vertrauen in seinen Glauben.

Viele Jahre war Meinrad Mauchle auch ein grosser Freund der Berge, was sich sowohl im Sommer auf Bergwanderungen wie auch im Winter bei Skitouren zeigte. Mehr als 25 Jahre war er Mitglied des SAC, wo er gute Freunde fand.

WALTER
ACKERMANN

31. Juli 1916–13. August 1973. Als zweites Kind eines Auslandschweizers erblickte Walter Ackermann im Vorarlberger Lauterach das Licht der Welt. Nach Kriegsende übersiedelte die Familie nach St.Gallen, wo der Knabe die Schulen besuchte. Er begann seine praktische Tätigkeit als Tarifeur bei der Firma Danzas Co. in Chiasso. Die hier verbrachten acht Jahre formten ihn in beruflicher Hinsicht. In den folgenden Jahren stand er als Transportspezialist im Dienste des Verbandes Schweizerischer Gaswerke und als Leiter und Prokurist der Abtei-

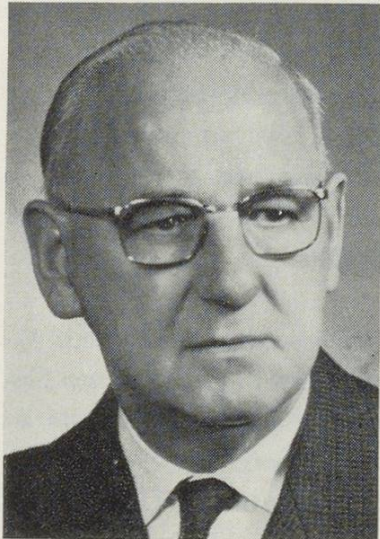


lung Internationale Transporte der Zürcher Lagerhaus AG in Zürich. In dieser Zeit unternahm Walter Ackermann ausgedehnte Auslandsreisen zur sprachlichen und beruflichen Weiterbildung.

Volle Befriedigung erlangte Walter Ackermann, als er 1955 vom Kaufmännischen Directorium St.Gallen zum Verwalter seiner Lagerhäuser und Zollfreilager berufen wurde. Seinem grossen Geschick und vollen Einsatz war es zu verdanken, dass die Ertragskraft der Lagerhäuser des Kaufmännischen Directoriums erfreulich gesteigert werden konnte, und besondere Verdienste hat sich Walter Ackermann bei der Erweiterung der Lagerhäuser in St.Gallen sowie bei der Vorbereitung des Zollfreilagers in Buchs erworben. Von der Vereinigung Schweizerischer Freilager wurde ihm das Amt des Präsidenten übertragen, daneben diente er dem Verbands Schweizerischer Lagerhäuser während vieler Jahre als Quästor.

Walter Ackermann hatte eine liebe Lebensgefährtin gefunden, die ihm durch die Geburt eines Knaben zu hohem Lebensglück verhalf. Er selbst war von froher, stets freundlicher Lebensart, was ihm von seiten seiner Freunde und Mitarbeiter viel Sympathie einbrachte. Seine Neigung zur Musik und zum Singen hatte sich schon im Tessin gezeigt, in seiner St.Galler Zeit war er angesehenes Mitglied des Stadsängervereins Frohsinn. Im Kreise seiner Freunde und Bekannten lebt er fort als liebenswerter, gütiger Mensch.

FRANZ KRÜSI



21. Januar 1898–10. August 1973. Zusammen mit seinen Geschwistern verbrachte Franz Krüsi im Langgass-Quartier seine Jugendzeit. Seine Eltern mussten hart arbeiten, und nach Absolvierung der Knabensekundarschule war er gezwungen, sein Scherflein zum Unterhalt der Familie beizutragen. Als Volontär wurde ihm im Fotohaus Zumbühl Gelegenheit geboten, sich die Grundkenntnisse des Fotografenberufes anzueignen. Während des Weltkrieges begab er sich zur weiteren Ausbildung ins Elsass, wo er auch seine spätere Gattin kennenlernte. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, und Franz Krüsi zeigte sich stets als besorgter, guter Familienvater.

Nach zwölfjähriger Angestelltentätigkeit verhalten ihm seine Arbeitsfreude und Willenskraft zur Übernahme eines eigenen Geschäftes. Er erwarb sich die ehemalige Liegenschaft Baers Erben an der Singenbergstrasse, um dort das bestehende Fotogeschäft umzubauen und zu erneuern. Aus seinen gut fundierten Berufskennnissen heraus stieg er bald zum bekannten Fotografen fachmann empor.

Während vieler Jahre widmete er sich den beiden schweizerischen Berufsverbänden, dem Schweizerischen Verband für Fotohandel und -gewerbe sowie dem Ostschweizerischen und Schweizerischen Fotografenverband, wobei er sich für eine gerechte Preispolitik, Hebung des Berufsstandes sowie für die Lehrlingsausbildung einsetzte.

Seine Begeisterung und Freude galten dem Fussball. Er gehörte als guter und gefürchteter Fullback zwanzig Jahre zum eisernen Bestand des Fussballclubs St.Gallen und zu den Stützen der ersten Mannschaft. 1936 nahm Franz Krüsi Abschied vom Spitzenfussball und setzte seine Fussballkarriere während weiterer zwanzig Jahre in der Seniorenklasse seines Klubs fort. Er hielt seinem Klub die Treue, sei es als Spieler, als Vorstandsmitglied, sei es als «Hoffotograf». Besondere Verdienste um die Öffentlichkeit hat sich Franz Krüsi auch als initiativer Präsident des Südostquartiervereins erworben. Er war eine Frohnatur und ein glänzender Gesellschafter, was ihm einen grossen Freundeskreis verschaffte. Schwer traf ihn 1958 der Verlust seiner Gattin. Er führte das Geschäft mit Unterstützung seines Sohnes weiter. Seine Kinder hatten sich unterdessen verheiratet, und er freute sich am Gedeihen seiner sieben Grosskinder. Ferien waren für den tüchtigen Geschäftsmann ein fast fremdes Wort, als er sich aber zu einem Ferienaufenthalt in Schuls-Tarasp entschloss, wurde er von einer schweren Krankheit erfasst, die bald zu seinem Hinschied führte.

OSCAR HOHL

13. Dezember 1897–2. September 1973. Mit einem älteren Bruder und einer Schwester verlebte Oscar Hohl eine ungetrübte Kindheit im elterlichen Hause an der Rosenbergstrasse. Die Kantonschuljahre schloss er mit dem Diplom der Merkantilabteilung ab. Anschliessend bildete



sich der junge Mann an der Handelshochschule in den Sprachen aus. Der erste Weltkrieg verlangte vielfach Abwesenheit des Vaters und Bruders vom Geschäft, und so wurde Oscar Hohl eine willkommene Hilfe im elterlichen Geschäft. Bei einer internationalen Transportfirma in Mailand konnte er seine Sprachkenntnisse auswerten, aber bereits ein Jahr später siedelte er nach New York über. Auf Drängen seines Vaters entschloss er sich 1925 zur Rückkehr in die Schweiz und damit zum Eintritt in das väterliche Geschäft, das 1928 nach dem Tode des Vaters von ihm und seinem Bruder übernommen wurde. Der Einsatz im Geschäft trug gute Früchte, denn schon 1936 war es ihm möglich, zusammen mit seiner Gattin ein eigenes Haus an der Tigerbergstrasse zu übernehmen, das der Hort eines ungetrübten Familienlebens wurde. Der zweite Weltkrieg hatte viele geschäftliche Sturmzeiten gebracht, doch der Durchhaltewillen machte sich nach Kriegsende bezahlt. Aus dem kleinen Geschäft mit Stickereibedarfsartikeln war ein florierendes Unternehmen der Verpackungsbranche geworden. Zu den 25 Mitarbeitern gesellte sich auch der Sohn im Jahre 1956. Man entschied sich für einen Geschäftsneubau in Abtwil. Kurz nach dem Bezug starb der Bruder und Geschäftspartner, welcher nun durch den Sohn von Oscar Hohl als Kompagnon abgelöst wurde. Es folgten schöne Jahre der gemeinsamen Arbeit, bis Oscar Hohl die Geschäftsleitung seinem Nachfolger übergab. Neben seinem eigenen Geschäft hatte Oscar Hohl seit dem Tode seines Schwagers als Verwaltungsratspräsident die Verantwortung für die Firma Carl Hohl's Erben AG, Dachpappenfabrik und Asphaltunternehmung, getragen. Während zwanzig Jahren hatte er das ihm übertragene Mandat pflichtbewusst ausgeübt. Auch hier bewährte sich sein grosszügiger Führungsstil; seine Autorität zeigte sich aufgrund einer natürlichen Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. Das gemütliche Heim am Tigerberg war der Treffpunkt der unterdessen angewachsenen Familie, an deren Freuden, Sorgen und Nöten er tiefen Anteil nahm. Seine Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit und seine Ratschläge wurden auch von seinen Freunden geschätzt.

LUKRETIA
HOFFMANN



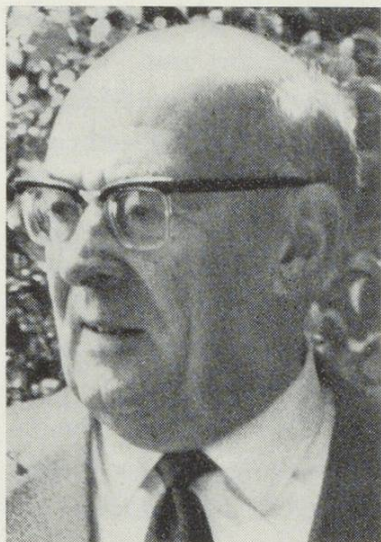
26. Juli 1926–28. August 1973. Als Tochter des Kinderarztes Dr. med. Hoffmann erlebte Lukretia Hoffmann im elterlichen Heim in St. Gallen eine fröhliche Jugendzeit. Hier wurde der Keim gelegt für ihre Liebe zur Natur, zum Beobachten, Zeichnen und Forschen wie auch die Freude an sportlicher Tätigkeit. Nach der Seminarzeit in Rorschach übernahm sie erst eine Stellvertretung in St. Georgen. Ihr grosser Wunsch war Turnlehrerin zu werden. Sie absolvierte einen Turnlehrerkurs in Basel, ebenso Kurse in Zeichnen und Malen an der Kunstgewerbeschule. Als Turnlehrerin an der Kantonsschule St. Gallen und am Lehrerseminar Rorschach legte sie noch an der Lehramtsschule die Fachlehrerprüfungen in Zeichnen und Deutsch ab und wurde sodann als erste Frau als Hauptlehrerin an das Seminar gewählt.

Lukretia Hoffmann war eine begeisterte und begeisternde Lehrerin. Immer bildete sie sich weiter und versuchte bei modernen Strömungen Echtes vom blossen Schein zu unterscheiden. Ihre Ratschläge an die Schüler waren wie ihr ganzer Lehr- und Lebensstil spontan, schöpferisch, ausgerichtet auf Eigenständigkeit. Ihre Gabe, auf die Ansichten anderer Menschen vorurteilslos eingehen zu können, wie ihre Hilfsbereitschaft verschafften ihr viele Freunde, vor allem unter ihren Kollegen und ehemaligen Schülern.

Da ihr eigene Kinder versagt blieben, adoptierte sie zwei Kinder, was ihr zum Quell grosser Freude wurde. Die Erziehung der beiden Kinder war für sie grösste Gabe und Aufgabe, ihr Wohl lag für sie im Mittelpunkt allen Tuns und Handelns.

Während eines Urlaubs nach dreissigjähriger Tätigkeit, den sie dazu verwendete, sich an der Universität und an der Kunstgewerbeschule Zürich weiterzubilden, brach ihre Krankheit aus. Es kam sie hart an vor drei Jahren, ihre so geliebte Arbeit am Seminar Rorschach niederlegen zu müssen. Solange es ihre Kräfte noch erlaubten, malte sie und schuf Holzplastiken. Sie lebte ihrer künstlerischen Seite und versuchte, durch den schöpferischen Ausdruck Klarheit über sich und ihre Krankheit zu erhalten.

DR. JUR.
WILLI GSELL



16. Juli 1899–12. September 1973. Willi Gsell verlebte als Sohn des Bürgerratspräsidenten Walter Gsell und dessen Gattin Clara geb. Moosherr zusammen mit seinem ältern Bruder Walter eine glückliche Jugendzeit. Nach dem Gymnasium der Kantonsschule absolvierte er das Rechtsstudium an den Universitäten Zürich, Hamburg, Paris und London und schloss es mit dem Dr. jur. in Zürich ab. Mit dem Zürcher Singstudenten-Gesangverein wie auch schon vorher mit der Kantonsschulverbindung Rhetorika fühlte er sich zeitlebens verbunden.

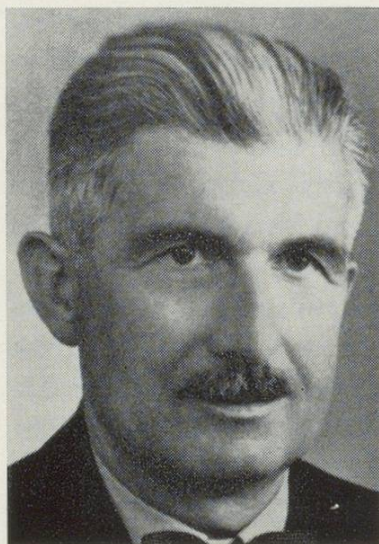
Im Jahre 1926 trat er bei der Helvetia Feuer ein. An seinem Beruf hing Dr. Willi Gsell mit allen Fasern. 1933 wurde er zum Subdirektor und 1938 zum Direktor befördert. 1955 erfolgte seine Wahl zum Generaldirektor, wodurch sich seine bestimmende Tätigkeit auf alle Gebiete der Gesellschaft erstreckte. Das geschäftliche Geschehen trug seither den Stempel seiner abgerundeten Persönlichkeit. Mit besonderer Intensität beschäftigte sich Dr. Gsell von da an mit dem Gedanken einer engeren Verbindung zwischen den beiden St.Galler Helvetia-Gesellschaften. Seine von Weitblick getragenen und mit Umsicht und Geschick unternommenen Schritte waren von Erfolg gekrönt, so dass der enge Zusammenschluss der beiden Gesellschaften 1961 verwirklicht werden konnte. Von 1963 bis 1969 übte er die Funktion eines Delegierten des Verwaltungsrates aus, und 1965 wurde er dessen Vizepräsident. Nach der von ihm massgebend geförderten engeren Verbindung der Helvetia Feuer mit der Helvetia Unfall Zürich war Dr. Willi Gsell von 1968 bis 1973 auch Mitglied des Verwaltungsrates der Partnergesellschaft.

Das Wirken von Dr. Willi Gsell beschränkte sich aber nicht allein auf die Tätigkeit bei den eigenen Gesellschaften. Auch die schweizerischen Berufsverbände nahmen seine Fachkenntnisse gerne in Anspruch. So war er Gründer und Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Diebstahlversicherer, dazu Präsident der Tarifkommission und anschliessend Präsident der Schweizerischen Feuerversicherungs-Vereinigung.

Dr. Willi Gsell war auch seit vielen Jahren Mitglied des Handelsgerichts des Kantons St.Gallen. Wir wissen, dass er gerade dieses Mandat über alles geschätzt hat.

Ein geistiges Gegengewicht zu seinem erfüllten beruflichen Leben fand er in der Kunst. Mit grosser Freude war er langjähriges Mitglied des Vorstandes des Konzertvereins und Verwaltungsrat des alten Stadttheaters. Seine Meinung und sein Rat stiessen stets auf starke Beachtung. Nicht nur den kulturellen Einrichtungen seiner Vaterstadt galt das Interesse von Dr. Willi Gsell. Als grosser Freund der Natur setzte er sich auch für den Wildpark Peter und Paul ein, dessen Präsident er während einer Amtsperiode war; dem Vorstand gehörte er bis zuletzt an. Mit Dr. Willi Gsell ist eine markante Persönlichkeit unserer Stadt dahingegangen, dessen innerstes Wesen heitere Güte ausstrahlte.

EMIL DÜRR



15. März 1894–14. September 1973. Als erstes von sieben Kindern einer Arbeiterfamilie konnte der Wunsch von Emil Dürr, Arzt zu studieren, nicht in Erfüllung gehen. Seiner guten Mutter und einem Freund der Familie verdankte er es, dass er in das Lehrerseminar Rorschach eintreten durfte. 1913 trat er seine erste Lehrerstelle in Uznach an, hernach amtete er als Lehrer an den Schulen Grossacker und Krontal in St.Gallen. Während 23 Jahren vertrat er das Amt eines Schulpfarrers. Nach dem frühen Tode seines Vaters hatte er mit seiner tapfern Mutter die Sorge um die Ausbildung seiner jüngeren Geschwister übernommen. Im Jahre 1924 hatte er sich verheiratet, was zu einer glücklichen Ehe und spätere Familiengemeinschaft mit drei Kindern führte. Als Lehrer verlangte er von seinen Schülern viel, weil er auch von sich selbst viel forderte. Während 13 Jahren setzte sich der tüchtige Pädagoge als Präsident des Kantonalen Lehrervereins für die Schule ein. Die von Krieg und Krisen hart betroffene Bevölkerung fand in Emil Dürr einen verständnisvollen Helfer. Bald gehörte er zu den führenden Köpfen der christlichsozialen Bewegung des Kantons St.Gallen. Seine Gesinnungsfreunde delegierten ihn in den städtischen Schulrat. Später wurde er in den Grossen Rat gewählt, den er 1947/1948 präsidierte. Er wirkte unter anderem in der Staatswirtschaftlichen Kommission und in andern wichtigen Gremien. Jahrelang war er Mitglied des Katholischen Kollegiums des Kantons St.Gallen.

Grosse Arbeitskraft und tiefes Verantwortungsbewusstsein gegenüber Leidenden und benachteiligten Menschen bewogen Emil Dürr, seine Mitarbeit auch weitem sozialen Vereinigungen zu widmen. So wurde die st.gallische Beratungs- und Fürsorgestelle Pro Infirmis zum Lebenswerk von Emil Dürr. Dieses war unter seiner Mithilfe 1951 errichtet und von ihm bis 1972 geleitet worden. Es war für ihn eine grosse Genugtuung, dass die Pro Infirmis nach Einführung der Invalidenversicherung ihr Schwergewicht von der finanziellen Fürsorge mehr auf Rat und menschlichen Beistand verlagern konnte. Nach seiner Pensionierung nach 46 Jahren Schuldienst übertrug ihm der Katholische Frauenbund die Leitung der Ehe- und Familienberatungsstelle, und er besorgte einen kleinen Lehrauftrag an der Kaufmännischen Berufsschule. Später zog er nach Walenstadt und Buchs und verbrachte beschauliche Jahre in der Werdenberger Landschaft.

WILLI HÖRLER



22. August 1905–8. September 1973. Willi Hörler verlebte als Sohn eines Bäckermeisters seine Kindheit. Seine Lehre absolvierte er in der Rheintaler Druckerei AG in Altstätten. Anschliessend war er als Maschinenmeister in Zofingen, Meiringen und Sirnach tätig. In der Buchdruckerei Davos AG bildete er sich zum Kalkulator aus und trat anschliessend im Jahre 1941 in die damalige Einzelfirma F. Schwald ein. Nach der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft wurde er zum Technischen Leiter befördert, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Rücktritt tätig war. Als Krönung seiner beruflichen Laufbahn wurde Willi Hörler Teilhaber der Firma und zugleich Mitglied des Verwaltungsrates.

Die Einführung des Endlosdruckes in der Firma Schwald vor etwa zehn Jahren war das besondere Verdienst von Willi Hörler, und er durfte die erfreuliche Entwicklung dieser Spezialabteilung miterleben. Ein unerforschliches Schicksal hat seinem Ruhestand ein jähes Ende bereitet.

WERNER LÖFFLER



30. Juli 1905–19. September 1973. Werner Löffler war einer jener Menschen, denen Pflichttreue und ganzer Einsatz für eine Arbeit an erster Stelle ihres beruflichen Lebens stehen. Er arbeitete während fünfzig Jahren bei den Vereinigten Lichtspielen St.Gallen. Als vor fünf Dezennien W. Schulthess das erste Kino in St.Gallen eröffnete, war er einer der ersten Angestellten, und bereits damals erwies er sich als ein unermüdlicher, arbeitsfreudiger Mitarbeiter, welcher den ihm übertragenen Posten nach bestem Können ausfüllte. Viele Jahre betätigte er sich als Operateur, der sein Können immer wieder ausweitete. Mit den Jahren wurde er Personal- und Reklamechef. Er war den Lichtspielen ein treuer, immer zuverlässiger Mitarbeiter, der dank seines ausgeglichenen, immer freundlichen Wesens auch beim Publikum der Kinos geschätzt war. Seine vor zwei Jahren verstorbene Gattin hat über vierzig Jahre als Kassierin im Scala-Kino gearbeitet, und diese Zusammenarbeit schloss ein enges Band um das Ehepaar, dem eine Tochter geschenkt war, die sich später verheiratete und mit ihrer Familie viel Glück in das Dasein der Eltern brachte.

Ebenso beliebt wie bei den Filmverleihern und den Filmgesellschaften war Werner Löffler bei allen Mitarbeitern und Untergebenen, denen er stets das Leben eines friedfertigen Menschen und verständnisvollen Vorgesetzten und Angestellten vorgelebt hat.

IDDA BISCHOF- OSTERWALD



17. Mai 1911 – 27. April 1973. Mit Idda Bischof ist eine Frau von uns gegangen, die ihre Kräfte voll und ganz der Frauenbewegung und den sozialen Institutionen zur Verfügung stellte.

In St.Gallen geboren, erlebte sie im Kreise ihrer sechs Geschwister eine schöne Jugendzeit. Nach ihren Primarschuljahren in Lachen-Schönenwegen und nach dreijähriger Sekundarschulzeit in der Katholischen Mädchenrealschule St.Gallen absolvierte die sehr intelligente Schülerin bei der Firma C. Stucki, Stickerei, mit Erfolg die kaufmännische Lehre, worauf sie bei der genannten Firma als kaufmännische Angestellte weiterhin tätig war bis zum Wechsel in das Advokaturbüro Beck in Vaduz. Anschliessend trat sie in das Geschäft ihres Vaters ein, der eine Sägerei mit Holzhandel betrieb.

Es war am 25. September 1933, als Idda Osterwald in der Kirche St.Otmar, St.Gallen, Emil Bischof, ebenfalls im Geschäft ihres Vaters tätig, die Hand zum Lebensbunde reichte.

Frau Idda Bischof-Osterwald fühlte sich berufen, ihre reichen Talente und Fähigkeiten in den Dienst der Frauenbewegung und sozial-karitativer Institutionen zu stellen. 25 Jahre stand sie als versierte und einsatzfreudige Präsidentin dem Katholischen Frauenbund des Kantons St.Gallen vor. Als den umwälzenden Zeitproblemen aufgeschlossene Präsidentin wirkte sie nicht nur im Kanton St.Gallen; sie wurde bald in den schweizerischen Vorstand des Frauenbundes berufen, wo sie wertvolle Anregungen vorbrachte und neue Impulse in ihrer eigenen Region verwirklichte. Sie vertrat den Verband in zahlreichen neutralen und kirchlichen Institutionen und Vereinen. Sie hat sich der Sorgen und Nöte der Frau nicht nur im allgemeinen, sondern auch in vielen individuellen Fällen mitfühlend und helfend angenommen.

Frau Idda Bischof-Osterwald bleibt uns mit ihrem lebenswürdigen Lächeln, immer freundlich, frohmütig, und ihrer interessierten Teilnahme am Geschick ihrer Mitmenschen und am Geschehen in Stadt und Land in bester Erinnerung.

Nach einer schweren Operation war ihre Stunde des Heimgangs in den ewigen Frieden für uns nur allzufrüh gekommen.